Verheißung und Erfüllung.

Selig sind, die da Leid tragen;
denn sie sollen getröstet werden.
Matth. 5, 4.

Leipzig:
in Commission bei Rudolph Hartmann.
1853.

Verheissung

Verheißung und Erfüllung.

Selig sind, die da Leid tragen;
denn sie sollen getröstet werden.
Matth. 5, 4.

Leipzig:
in Commission bei Rudolph Hartmann.
1853.

Die Ideen, die ich in diesem Büchlein niedergelegt habe, sind mir selbst erst nach eifrigem Suchen, nach manchen Schmerzen und Kämpfen zu Theil geworden, und ich habe jetzt keinen größern Wunsch als den, Andern die Früchte meiner Arbeit mitzutheilen, Andern den Frieden zu geben, den ich empfangen habe. Denn ich weiß, daß die Leiden, die ich trug, ein Gemeingut sind! Viele Herzen bluten daran, viele Augen weinen darum, und ich will versuchen, mit dem, was mich getröstet, gestärkt und beglückt hat, diese Wunden zu heilen, diese Thränen zu trocknen.

Was die Form anbetrifft, in der ich meine Gedanken ausgedrückt habe, so bin ich mir vollkommen bewußt, daß sie eine höchst mangelhafte ist. Ich bin keine Dichterin, keine Schriftstellerin und weiß nichts von den Regeln und Gesetzen, nach denen man ein Buch schreiben soll. Wenn ich die großen Mängel meiner Arbeit ansehe, so muß ich fast verzagen und würde sie

auch gewiß nicht dem Publikum hingeben, wenn mich nicht mein Herz, ja mein Gewissen dazu triebe. Denn was mich erhoben, getröstet, ja erlöst und zu allen Schicksalen meines weiblichen d. i. entsagenden und leidenvollen Lebens gestärkt hat, das muß ich auch andern Frauen geben. Ich weiß, daß die Recensenten dies Büchlein verurtheilen werden; ich weiß, daß die Welt es verspotten oder ignoriren wird, aber das Alles kann mich nicht abhalten zu thun, was ich für meine Pflicht halte, wozu mich Liebe und Gerechtigkeitsgefühl gegen das unterdrückte Geschlecht treiben.

Die Liebe suchet nicht das Ihre, — — — sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Corinther 1, v. 5 — 6.

Eine glückliche Frau.

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum. Ps. 92, 13.

Am geöffneten Fenster eines zierlichen Landhauses saß frühmorgens ein junges Mädchen. Die Frühlingsluft floß balsamisch hinein, Alles glänzte in Thau und Morgensonne, und drüben im Wäldchen schlug die Nachtigall, der Lenzesbote, der Freudenbringer. Mit dieser lieblichen Umgebung harmonirte ganz und gar die liebliche Gestalt, die, in ein langes schneeweißes Morgenkleid gehüllt, im Lehnstuhl ruhte, ein Buch in der Hand, den Blick mit ernstem Sinnen in die Ferne gerichtet. Ihr schönes blondes Haar war schon geordnet und schmückte mit reichen Flechten das auf die Brust gesenkte Haupt. Der Zauber der Kindlichkeit und das süße Geheimniß erwachender Jungfräulichkeit umgaben diese stille Gestalt wie mit einem unsichtbaren Schleier; dabei lag etwas ungemein Edles, ja Heiliges in ihrem Wesen. Sie schien frommen Gemüths und über ihre Jahre gereift. Die Züge ihres Gesichts waren sehr lieblich, ausdrucksvoll und, für ihr Alter, sehr bestimmt ausgeprägt.

Lucilie, so hieß sie, war früh verwaist und lebte jetzt im Hause ihrer verheiratheten Tante. Ihren Vater hatte sie kaum gekannt, die Mutter hatte sie bis zum vierzehnten Jahre mit großer Sorgfalt erzogen und war dann gestorben. Das Kind blieb mittellos zurück; wohlhabende Verwandte nahmen sich ihrer an, und so verließ sie mit tausend Thränen das bescheidene Zimmerchen, das sie mit ihrer Mutter bewohnt hatte, — um zur Tante zu ziehen, der sie willkommen war, weil diese Frau selbst kinderlos war und eine Gesellschafterin wünschte.

Luciliens Mutter war eine Frau seltener Art gewesen. Sie hatte die ausgezeichneten Geistesanlagen ihrer Tochter vortrefflich entwickelt und viele Opfer gebracht, um das einzige Kind in allen Gegenständen den besten Unterricht nehmen zu lassen. Dabei hatte sie mit Strenge und Milde über ihren Charakter gewacht, hatte sie zurückgehalten von allem verderblichen Umgang und war in dieser Beziehung fast zu genau gewesen, so daß die Kleine höchstens hin und wieder ein paar Freundinnen sehen durfte. Diese Abgeschiedenheit machte sie früh ernst; das Zusammenleben mit der geistreichsten und gebildetsten aller Frauen entwickelte ihr Nachdenken; das tägliche Morgen- und Abendgebet, verbunden mit dem Lesen der Schrift und dem Besuch der Kirche, gab ihr eine himmlische Tiefe und Sanftheit des Gemüths; das Auswendiglernen schöner Gedichte entwickelte ihr poetisches Gefühl, und die Mährchen des Abends gaben ihrer Phantasie Reichthum und

Farbe. Dabei vergaß die Mutter nicht, ihr den Genuß der Natur so oft als möglich zu gewähren.

Als diese über Alles geliebte und verehrte Mutter gestorben war, trat das junge Mädchen in ganz andere Verhältnisse. Die Tante, bei der sie lebte, gehörte nebst ihrem Gatten zu jenen kalten, durch und durch prosaischen Verstandesmenschen, die allen Sinn für das Höhere belächeln und in ihrer Umgebung durch Spott zu unterdrücken wissen. Unter diesen Menschen konnte sich Lucilie unmöglich frei äußern; sie zog sich also in sich selbst zurück, ward auf diese Weise vor aller Eitelkeit, Ostentation, vor allem Prunken mit ihren Anlagen bewahrt und wurde tief innerlich. Ihre weitere Fortbildung wurde durch ein schriftliches Vermächtniß geleitet, das die Mutter ihr sterbend hinterlassen hatte. Danach richtete sie sich in allen Dingen, was ihr freilich nur dadurch möglich wurde, daß sie von Kindheit auf an Selbstbeherrschung gewöhnt und zur Selbsterziehung angeleitet worden war.

Heute, an ihrem sechszehnten Geburtstage, hatte Lucilie mit besonderer Andacht dieses theure Vermächtniß gelesen. Ihre Augen waren voll Thränen und ihr Herz voll Gebet. In dieser Simmung blieb sie den ganzen Morgen und erwachte erst dann aus den süßen, ernsten Gedanken, als die Stunde des Frühstücks sie zu ihren täglichen Pflichten rief. Nachdem sie ihre Pflegeeltern bedient und das Haus für den Tag bestellt hatte, wollte

sie sich wieder in ihr Zimmer zurückziehen, als die Tante sie zu sich rief und sich mit ihr einschloß.

„Mein Kind," begann sie mit feierlichem Ton, „ich habe Dir etwas mitzutheilen."

Sie machte eine Pause und sah das Mädchen scharf an. Lucilie war ruhig und erwartete nichts Besonderes.

„Herr F. hat um Deine Hand angehalten, und das ist ein Glück für Dich! Du bist mittellos, und er ist wohlhabend, also für Dich eine ausgezeichnet gute Partie. Außerdem ist er ein rechtschaffener Mensch, wohlerzogen und hat ein anständiges Benehmen. Ich glaube auch, daß er im täglichen Zusammenleben recht angenehm ist. Es wäre sehr unverständig von Dir, wenn Du seinen Antrag zurückwiesest."

Lucilie wurde roth und blaß, faßte sich aber bald und sagte:

„Es ist auch durchaus nicht meine Absicht, das zu thun. Ich glaube, daß ich mit F. glücklich sein werde, und ich bitte Sie, ihm meine Einwilligung mitzutheilen."

„Nun, das freut mich, daß Du so vernünftig handelst. Du warst von jeher etwas überspannt, und ich fürchtete schon, daß Du auch dies Mal durch Deine romantischen Ansichten von der Ehe und Deine schwärmerischen von der Tugend einen falschen Weg einschlagen würdest. Gottlob, ich habe mich getäuscht!"

Mit diesen Worten entfernte sich die Tante, Lucilie aber eilte auf ihr Zimmer, um zu beten, wie sie bei al-

len Dingen that. Beruhigung brauchte sie nicht, denn das Heirathen kam ihr so natürlich vor wie Essen und Trinken, aber sie dankte Gott, daß er ihr Liebesglück gegeben und den Wirkungskreis der Frau eröffnet hatte.

Dann machte sie Toilette und hatte diese kaum beendigt, als der Bräutigam gemeldet wurde. Er trat ein und umarmte sie stürmisch; sie konnte diese Gluth nicht erwiedern, doch gab sie sich hin mit unendlicher Anmuth. Es war ihr süß, geliebt zu werden; eine sanfte Erregung machte ihr Auge feucht und röthete ihre Wangen. Sie war so lieblich in diesem Augenblick, daß der Freund sein Glück kaum fassen konnte.

F.'s Verwandte lebten in einer benachbarten Stadt, und er fuhr mit Lucilien hin, um sie vorzustellen. Sie trat dadurch in einen Kreis von Menschen, die ganz verschieden von denjenigen waren, die sie früher gekannt hatte. Hier herrschten höhere, edlere Interessen, und statt der oberflächlichen Unterhaltung, an die sie gewöhnt war, hörte sie hier Gespräche, die das Herz erwärmen und den Geist beleben. Diese Personen waren fast alle von aufrichtiger Liebe zum Vaterlande und zur Menschheit beseelt, ebenso die Freunde, mit denen sie umgingen. Zum ersten Mal traten die großen Fragen der Zeit ihr entgegen. Dinge, die sie selbst dunkel gefühlt, durch die sie gelitten hatte, wurden hier klar ausgesprochen und

auf verschiedene Weise beleuchtet. Sie, die früher nur in der stillen Welt ihres Innern und den Schriften der Weisen gelebt hatte, wurde jetzt plötzlich in's Leben hineingezogen. Bunt und wechselnd, gestaltenreich, verwirrend zog und gaukelte es um sie her. Sie sah hinein in die Kämpfe und Wirren der Gegenwart, die Klage der Menschheit, die ewig alte, ewig neue, ertönte um sie her, und sie legte sich oft die Frage vor: wo will das Alles hinaus, was wird daraus werden, was muß in die Welt treten, um wieder naturgemäße, befriedigende Zustände hervorzurufen?

Eines Tages war die Rede von den unglücklichen Verhältnissen Deutschlands, von seiner politischen Schwäche und Zerrissenheit. Den tiefsten Grund dieser Uebel sahen Viele in der Getheiltheit der Nation, Andere im Charakter der Germanen, die, wie die Geschichte berichtet, schon zu Cäsars Zeiten immer uneinig gewesen sind; Einige in den religiösen Zuständen und der Geistlichkeit; Einige, und zu denen gehörte auch Luciliens Schwiegermutter, in der mangelhaften Ausbildung der Frauen.

„Gewiß, sagte diese ehrwürdige Frau, ist auf diesem Felde eine große, durchgreifende Veränderung vonnöthen; ja die Uebel, die Verbildung, die Unsittlichkeit sind so groß, daß nur etwas durchaus Neues, Großes hier helfen kann. O wann wird der Gesegnete kommen, der Prophet und Diener Gottes, der das Rechte in dieser Beziehung trifft? Die Rettung muß nahe sein, denke

ich; denn, wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. Ich finde, daß unsere Vaterlandsfreunde, unsere Freiheitssänger wohl bedenken müßten, ob nicht am Ende zweckmäßige Veränderungen in der weiblichen Erziehung der Nation mehr wahren Nutzen brächten, als jene krampfhaften Erschütterungen der Sicherheit und Ordnung. Sind wir nicht Germanen? Hat nicht bei unserm edeln und kräftigen Stamme das weibliche Geschlecht stets eine ehrenvolle Stellung und große Macht gehabt? Dies ist wohl ein Zeichen seiner Bedeutung für uns insbesondere, und ich finde, daß unsere Patrioten dies längst hätten erkennen und demgemäß hätten handeln sollen."

„Sie haben es erkannt," sagte ein Mann, „aber was können sie thun? Pensions-Anstalten anlegen nach irgend einer neuen Methode? Aber nach welcher Methode, ich bitte Sie, erzieht man Kinder zur Wahrheit, denen zu Hause das Lügen systematisch gelehrt wird? nach welcher Methode lehrt man Pflichttreue da, wo kein Gewissen — und Liebe da, wo kein Herz ist?"

„Das Sittliche freilich ist Sache der Eltern; ich glaube, daß Lehrer und Gouvernanten im Ganzen genommen wenig darauf einwirken. Es giebt leider so wenig Personen, die zur Erziehung befähigt sind! Dennoch aber könnte gewiß Vieles verbessert werden durch eine tüchtigere Ausbildung des Körpers und Geistes, was mit Erziehungs-Anstalten wohl erreicht werden könnte. Wer leiblich gesund und dabei nicht zart, sondern kräftig

ist, hat schon unendlich viel voraus, und kommt nun eine tüchtige Beschäftigung der Denkfähigkeit, eine zweckmäßige Benutzung der Talente dazu, so ist schon sehr viel für die sittliche Bildung gewonnen. Unsere Mädchen müßten die frische Landluft genießen, turnen, reiten, ja auf dem Felde arbeiten, so würden sie am Leibe kräftiger werden, folglich auch an der Seele; wie denn Göthe sagt, daß die Charakterstärke und Tüchtigkeit mit der körperlichen Stärke eng verbunden sei."

„Gegen die körperliche Ausbildung habe ich nichts, aber die geistige müßte eher beschränkt als befördert werden. Es ist nicht gut, wenn die Frauen zu viel denken lernen; sie werden dann leicht zu selbstständig und streben nach einer Freiheit, die ihnen nicht zukommt."

„Von jeher hat man gesehen, daß die Freiheit und Bildung der Frauen mit dem Fortschritt der Menschen und der Herrschaft des Guten zusammenhängt, wer also dagegen spricht, der spricht gegen das Gute selbst."

„Gelehrsamkeit ist noch nicht Bildung! Die Uebelstände werden übrigens so lange dauern, bis ein neues und starkes religiöses Leben die Menschen erfüllt. Mit dem Mann muß das Gute doch wieder beginnen, denn er ist es, der überall den Grund legt. Wir müssen doch die Frauen erziehen, und sie müssen sich erziehen lassen. Die Männer unserer Tage sollten es sich zur Aufgabe machen, das Regiment ihres Hauses auf eine verständige Weise zu führen. Wir müssen genau wissen, was wir

vom weiblichen Geschlecht überhaupt fordern und speciell von unsern Weibern fordern können, und darauf bestehen, davon um keines Haares Breite abgehen. Schon die Braut muß wissen, was sie einst wird thun und leiden müssen, schon sie muß fühlen, daß der Gemahl sich nicht beherrschen lassen wird. So aber spielen die Männer als Liebhaber den unterthänigen Diener, und als Ehemänner sind sie ungerecht. Das ist ein unvernünftiges Verfahren. Wir sind viel zu wenig klar und fest in uns selbst, viel zu sehr von Leidenschaften und Launen beherrscht, als daß wir auf richtige Weise Andere leiten könnten. Auch kennen die meisten Männer das Weib fast gar nicht, und legen viel zu wenig Gewicht auf ihren Beruf gegen das weibliche Geschlecht überhaupt. Wir sind gewiß dazu bestimmt, die Frauen zu erziehen; um das zu können, müssen wir freilich zuerst uns selbst erziehen."

„Ich kann Ihrer Meinung durchaus nicht beistimmen. Was würde wohl dabei herauskommen, wenn die Männer sich mit Macht auf Frauenerziehung legen wollten! Gott möge uns in Gnaden vor diesem Schlimmsten bewahren! Die Männer sind, was längst anerkannt ist, nicht einmal fähig, kleine und junge Mädchen zu erziehen, wie viel weniger also erwachsene Frauen. Das Erziehen ist überhaupt nicht Sache der Männer, es artet gleich in Pädagogik aus. Wir sind von der Natur zu Erzieherinnen berufen; zuerst sollen wir uns selbst, darauf die Kinder

erziehen. Die Frau aber, die sich selbst wirklich erzogen hat, wird auch den bildendsten Einfluß auf ihren Mann üben. Ich finde übrigens, daß der Mann sich der Frau gegenüber eine falsche Stellung giebt; er will noch immer Herr sein in der vollen Bedeutung des Wortes, obgleich schon Goethe, der große Menschenkenner, Menschenbeobachter sagt, das „Er soll Dein Herr sein" sei eine Formel barbarischer Zeiten, die längst vorüber sind. Die Verhältnisse können nicht ewig sich gleich bleiben, und da die Frauen schon einmal ihre Stellung verändert haben, so sehe ich nicht ein, warum es nicht zum zweiten Mal geschehen kann. Jedenfalls soll die Frau weder die Stellung einer Magd, noch die eines Kindes einnehmen. Was aber die geistige Ausbildung betrifft, so ist sie Pflicht, heilige Pflicht jedes Menschen, denn aus Unwissenheit ist eben so viel Böses geschehen, als aus Schlechtigkeit. Auch sind wir vollkommen fähig, frei zu sein, denn es giebt viele Frauen, die ganz unabhängig und doch sehr verständig leben, ein Zeichen, daß wir uns selbst leiten können."

„Aber denken müssen wir lernen! Dies ist auch für das Sittliche von der höchsten Bedeutung. Wie sollen wir uns selbst erkennen, wenn wir unbewußt sind, und wie sollen wir zum Bewußtsein kommen, wenn wir nicht denken? Wie sollen wir unsere Fehler einsehen, wenn wir keine Einsicht haben? Wie aber sollen wir Einsicht haben, wenn wir nicht denken? Schon die Bibel gebietet

uns, Weisheit zu suchen, und was ist Weisheit anders, als das richtige Ziel und die Mittel, dahin zu gelangen, erkannt zu haben. O, ich finde, wir sind noch sehr weit von der Wahrheit entfernt, da wir immer noch nicht eingesehen haben, daß es eine der höchsten und heiligsten Pflichten des Menschen ist, nach wahrer Ausbildung des Geistes zu streben."

„Und dann", sagte eine junge Frau, die wegen seltener Geistesgaben gesucht war, „finde ich, daß unsere Wirksamkeit eine zu beschränkte ist. Ja, die unbedeutende Masse der Mädchen und Frauen, die ganz und gar, sowohl durch das, was die Natur ihnen gegeben, als durch das, was sie ihnen versagt hat, für Küche und Kinderstube geschaffen sind, die haben es gut, die haben ihre Stellung und ihren Beruf auf Erden; ebenso jene großen Frauen, die von der Natur und vom Schicksal gleich sehr begünstigt, auf dem Thron ihre Persönlichkeit ungehindert entfalten und von dort aus mächtig wirken konnten. Aber zwischen diesen giebt es eine Menge, die sich schöner Gaben erfreuen und doch auf ein Leben angewiesen sind, das ihnen weder Befriedigung, noch volle Ausbildung, noch die Wirksamkeit bietet, die ihnen von der Natur ihren Gaben gemäß bestimmt ward."

„Halten Sie die Einwirkung durch die Persönlichkeit selbst in der Gesellschaft, oder gar die Wirkung auf Haus, Kinder, Dienstboten u. s. w. für zu unbedeutend? Glauben Sie mir, jeder bedeutende Mensch schafft sich

seinen Wirkungskreis selbst, und Schüler werden ihm erweckt, wie der Thau aus der Morgenröthe."

„Alles, was die Frau in ihrem Hause wirkt, kann durch einen einzigen Befehl ihres Gatten zerstört werden. Ich sage nicht, daß dies immer so geschieht, aber die Möglichkeit ist da; die Frau ist einmal so gestellt. Wir stehen in unserem Kreise nicht allein, sondern haben noch Jemand neben uns, der Alles, was wir mühsam, langsam, geduldig in Jahren aufgebaut haben, mit einem Schlage vernichten kann. Wir können nicht nach Grundsätzen leben, denn wir sind jeden Augenblick von einem launischen Einfall abhängig. Ich will ferner zugeben, daß die Frau im Hause viel wirken kann, aber sie könnte einen noch größern Kreis ausfüllen. Namentlich in religiöser Beziehung finde ich, daß uns ein Amt zufallen müßte. Ich glaube, daß wir von Natur geschicktere Seelsorger sind, als der Mann. Wir würden, glaube ich, mehr von Herzen sprechen, ohne theologischen Wust, ohne Partheienhaß."

„Es hat sich dergleichen schon gebildet; denken Sie nur an die Armenpflege, an die Frauenvereine."

„Nirgends aber etwas wirklich Schönes, wirklich Genügendes. O, was wollte ich darum geben, wenn ich das Richtige, Zeit- und Naturgemäße stark, wunderbar und plötzlich in's Leben treten lassen könnte! Wie viel Segen würde dadurch gestiftet werden! Uebrigens sehen wir, daß von jeher Einrichtungen bestanden haben,

die einem solchen Bedürfniß entsprachen. Das Alterthum hatte seine Priesterinnen, das Mittelalter seine Nonnen. Wir haben — nichts, aber gar nichts! Und diejenigen von uns, die zu andern Dingen, als zum Waschen und Kochen berufen sind, schwanken umher wie Irrlichter, leben hin von einem Tage zum andern, während sie doch, gerade sie, zum schönsten, vollsten, umfassendsten Dasein berufen sind. Wie leicht ließen sich übrigens alle Uebelstände heben, wenn nur die Männer uns unterstützen wollten.

„Wir wissen wohl, was wir thun, wenn wir uns mit dergleichen nicht befassen wollen. Im Augenblick, wo das Weib aus seinem natürlichen Wirkungskreis hinaustritt, ist es allen Stürmen preisgegeben und verfällt fast immer der ärgsten Verschrobenheit zum Opfer. Wer ist es, der in unserer Zeit die überbildete, verbildete, unnatürliche, schwächliche Richtung der Geister unterhält und befördert? Wer anders als jene „geistreichen" Frauen, die von so Vielen gesucht, bewundert und gefeiert werden."

„Ja, sie *sind* verbildet, sie schlagen falsche Wege ein, sie verkümmern und welken hin, eben weil ihnen nichts Wirkliches, Tüchtiges geboten wird. Für frühere Zeiten will ich all unsere Einrichtungen gelten lassen. So lange wir noch unbewußt wie Kinder waren, empfanden wir das Bedürfniß der Abhängigkeit, wir ließen uns leiten und beherrschen, ohne darüber nachzudenken, ob die, welche sich unsere Herren nennen, auch ein Recht

dazu haben. Jetzt aber, wo wir täglich mehr zum Bewußtsein gelangen, wo wir mit unserer Stellung unzufrieden sind und nach etwas Neuem, Anderem streben, jetzt muß man uns darin helfen und unterstützen. So lange die Herrschaft eines Andern gern und willig getragen wird, so lange ist sie richtig; wird sie aber für falsch erkannt, lehnt sich der Beherrschte unwillig auf, indem er seine Fesseln und die Befähigung zur Freiheit fühlt, dann ist das Joch falsch und unnatürlich geworden, und wir sind berechtigt, es abzuschütteln. So ist es mit den Völkern, den Ständen gegangen, die ganze Weltgeschichte durch, so ordnete es ein gütiger Gott, der nicht will, daß die Menschen sich unter seiner Erziehung elend fühlen sollen. Das Naturgemäße ist trotz vieler Uebel immer wohlthätig und wird auch als solches erkannt, nur die Unnatur ist ein immerwährend quälender Druck. Von der Unzufriedenheit Einzelner kann natürlich nicht die Rede sein, aber wenn Tausende und Abertausende klagen, so ist, denke ich, die Sache eines Interesses werth. Aber statt uns etwas Neues zu geben, redet man uns immer von dem Alten, Vergangenen."

„Die Frauen sind heutzutage zu schwach und zu träge um wirkliche Pflichten zu erfüllen, sie mögen sein, welche sie wollen. Spielen wollen sie, sich amüsiren vom Morgen bis zum Abend, und wenn sie bei einem solchen Leben nicht glücklich sind, klagen sie über uns."

„O, ich glaube, daß wir das größte Recht zur Klage haben! Nur ein herzloser Mensch kann das verkennen. Es ist bis jetzt noch keine Geschichte des Weibes geschrieben worden; Legouvé hat den Versuch gemacht, und sein Buch berichtet uns Nichts, als eine lange Reihe von Leiden, hervorgegangen aus dem Egoismus, der Härte und Herrschsucht der Männer. Und wie viel strafbarer ist der Mann, da er so viel bewußter ist! Wir Frauen fehlen sehr oft aus Unverstand; wenn der Mann fehlt, so geschieht es meist aus bösem Willen, denn klug genug ist er, um gut zu sein.“

„Wunderbar,“ sagte ein junges Mädchen, „daß Gott das Unrecht des stärkern Geschlechts gegen das schwächere, dies größte Unrecht der Welt; wunderbar, daß er es nicht straft, nicht rächt!“

In diesem Augenblick ward Besuch angemeldet, und das Gespräch nahm eine andere Richtung.

Dieses Gespräch, wie viele andere, ähnliche, verfehlte nicht, seinen Eindruck auf Lucilie zu machen. Ihr war ein scharfes, klares Denken zu Theil geworden und, wie allen begabten Naturen, ein starker Sinn für's Allgemeine. Sie hatte ein Herz für die ganze Welt und Liebe für jeden Menschen. So konnte es denn nicht fehlen, daß sie aus ihrem Frieden aufgestört wurde, als die Klagen unseres Jahrhunderts an ihr Ohr schlugen. Das Glück kindlicher Unwissenheit wich allmählig von ihr. Die Fragen der Zeit machten ihr Blut wallen und ihre Nerven

beben. Jedes Unrecht empörte sie, und oft fühlte sie aus den dunkeln Tiefen ihres Gemüths den Haß gegen den gottlosen Thäter flammengleich emporlodern.

Natürlich wurden dergleichen Empfindungen besonders durch das Verhältniß der Geschlechter erzeugt. Sie hatte scharfe Augen und einen weiten Blick; tausend kleine Erfahrungen, Begebenheiten, Erzählungen ordnete sie und abstrahirte davon. Wie jedes Mädchen hatte sie dunkel den Druck gefühlt, der auf dem Weibe lastet, jetzt war der Grund dieses Gefühls ihr klar. Sie wünschte heftig eine edle und richtige Emancipation ihres Geschlechts, und wünschte eben so sehr, durch ihre Persönlichkeit sowohl, als durch ihr Beispiel darauf wirken zu können. Sie war nicht mehr ganz glücklich und vergoß oft Thränen; selbst das Gebet konnte ihr ungestümes Herz nicht immer beschwichtigen.

In der Nähe des Städtchens, wo sie sich aufhielt, wohnte ihre alte Amme, eine vortreffliche alte Person, zu der sie das größte Vertrauen hatte. Anne, so hieß sie, war freilich nicht „gebildet" nach unsern Begriffen, aber sie war dafür auch nicht verbildet. Sie hatte Verstand wie Eine, hatte über Alles nachgedacht und dabei ein köstlich einfaches, ruhiges, klares, kerniges Wesen. Ein wenig schwatzhaft war sie freilich im Alter geworden, aber man hörte ihr doch gern zu, denn wenn sie auch mitunter etwas viel sprach, so hatte doch Alles, was sie sagte, Hand und Fuß.

Eines Tages besuchte sie ihren Pflegling und fand zu ihrem größten Erstaunen das blühende, lebensfrische Mädchen zerstreut und betrübt. Sie wechselten einige Worte; die Alte merkte bald, daß Lucilie nur mit halbem Herzen antwortete, und sagte treuherzig, indem sie ihre Hand ergriff:

„Was fehlt Ihnen denn, mein liebes Fräulein, Sie haben ja die Augen voll Thränen? Ich habe Sie gewiß in Ihren Gedanken gestört, und das thäte mir leid, wenn diese Gedanken nicht traurige wären, wie ich sehe. Können Sie mir denn nicht sagen, was Ihr Herzchen bedrückt?"

„O ja, aber Du wirst mich auslachen über meine nutzlosen Sorgen. Ich dachte eben darüber nach, warum die Männer es so viel besser in der Welt haben, als die Frauen, obgleich sie doch gar nicht besser sind, und warum die Frauen so viel leiden und entbehren müssen, obgleich sie doch, wie die tägliche Erfahrung zeigt, das bessere und reinere Geschlecht sind?"

„Nun, sagte die Alte, das ist mir recht nach dem Sinn, daß ich davon einmal schwatzen kann, denn, wissen Sie, ich bin wohl eine alte einfache Frau und habe nur lesen gelernt, aber ich habe mein Leben lang so meine eigenen Gedanken gehabt über Alles, was ich sah und hörte, und habe der Welt Lauf im Herzen getragen, als seien alle Menschen meine Brüder und Schwestern, und habe damit eben nichts Unrechtes zu

thun vermeint, denn in der Bibel steht, man soll den Nächsten lieben als sich selbst. Als ich noch jung war, hatte ich auch so ein heißes Herz, wie die Jugend es eben hat, und es schlug mir immer bis an den Hals, wenn ich ein Unrecht sah. Daß ich mich oft um das Unrecht betrübte, welches den Weibern geschieht, weil sie sich nicht wehren können, das könnt Ihr wohl selbst denken.

Als ich ein Mädchen von zwanzig Jahren war und alle Arbeit wohl verstand, ging ich in den Dienst, in der Stadt, bei einem Professor. Das war eine gute Herrschaft, und da blieb ich, bis ich heirathete. Der Herr las immer viel, und schrieb Bücher, für die bezahlte der Buchhändler schweres Geld, und die Frau sprach von ihm, wie vom lieben Gott und ehrte ihn hoch in Worten und Werken. Sie war aber selbst grundklug und hatte ein Mundwerk wie ein Professor, und Abends kamen Leute in's Haus, Herren und Damen, und dann lasen sie zusammen und sprachen oft bis tief in die Nacht. Sie redeten von vielen Dingen, vom Volk und von den Fürsten, von Hohen und Niedern, wie man den Armen helfen und die Kinder erziehen soll, von Schulen und Kirchen, und viel, viel redeten sie auch von den Weibern und ihrem Leben, und ob es immer so bleiben soll, oder ob es sich bald damit ganz ändern wird. Da hab ich oft hinter der Thür gestanden und zugehört, ob ich mich gleich hätte schlafen legen können, weil alle Arbeit schon

gethan war. Oft war mir's zu hoch, dann aber sprachen sie wieder so einfach und verständlich, daß ich recht meine Herzensfreude daran hatte und den andern Tag noch viel daran denken mußte, was ich den Abend vorher gehört. Am meisten Gedanken aber machte mir immer mein eigen Geschlecht. O was hätte ich darum gegeben, wenn Einer gekommen wäre und hätte mir's erklärt! Eines Tages, es war Nachmittag, die Professorin saß mit einer Handarbeit, ich hatte gerade freie Zeit, faßte ich mir ein Herz und fragte sie geradezu und bat sie, meinen thörichten Sinn zu belehren. Sie war eine gute Frau, gar nicht stolz und ging mit unser Eins um, wie mit ihres Gleichen. Darum lachte sie mich auch nicht aus, sondern sagte mir freundlich, ich sollte mich zu ihr setzen, und sagte mir Alles, was sie wußte. Das machte mich aber gar nicht klüger, sondern noch dummer, als ich war. Sie erzählte mir von fremden Ländern und las mir vor, wie die Frauen es bei den Heiden gehabt haben und noch haben; alle ihre Gebräuche, ihre ungerechten Gesetze, ihre grausamen Sitten lernte ich kennen. Nun war ich aus dem Regen in die Traufe gekommen. Was half's mir, daß ich nun wußte, anderswo sei es noch schlimmer? Gar manchen Abend sprach ich noch mit der Frau, zuletzt schwieg ich still; sie machte mir nur das Herz schwer mit ihren Geschichten und konnte mir doch nicht sagen, was ich wissen wollte. Ich dachte viel darüber nach bei mir selbst, und es beunruhigte

mich und störte mich im Glauben. Aber wie man so zuweilen seine hellen Augenblicke hat, wo man klüger ist, als sonst, so dachte ich auch eines Tages: Was sorgst du dich, Anne Marie, um Dinge, die nicht zu ändern sind? Laß doch den lieben Gott machen, der versteht's. Seine Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Daß schon so viel tausend Jahre immer ein Geschlecht vom andern hat Unrecht leiden müssen, das, dachte ich, kann nicht mit rechten Dingen zugehen, dahinter steckt ein Geheimniß. Hinter allem Elend und Jammer des Heidenthums steckte das Geheimniß der Erlösung, wie denn in der Bibel steht, Gott habe Alles unter die Sünde beschlossen, damit die Gnade hernach um so größer werde. So ist gewiß auch etwas Süßes und Seliges verborgen hinter dem Leiden der Frauen, was wir jetzt noch nicht wissen, und was offenbar werden wird zu seiner Zeit.

Das ist Alles, was mein Bischen Verstand über diese Sache herausgebracht hat, aber es ist genug für mich; ich glaube an meinen Gott und harre auf ihn in allen Dingen. Machen Sie's auch so, mein liebes Fräulein, und Gott wird Sie segnen immerdar."

Dies Gespräch beruhigte Lucilien wunderbar. Daß hinter der Zurücksetzung des Weibes noch etwas Besonderes, ein Geheimniß stecke, welches die Welt einmal erfahren werde, war ihr ein ganz neuer Gedanke, dem sie sich gern hingab. Außerdem ward ihr Gemüth erfreut durch

die glücklichsten Verhältnisse. Der Bräutigam liebte sie leidenschaftlich, und sie erwiederte seine Anbetung durch eine warme, innige, wenn auch ganz sanfte, ruhige Neigung. Ihrer großen Jugend wegen, wurde die Hochzeit noch hinausgeschoben. Bald indeß war die schöne Liebeszeit vorübergeeilt. Lucilie ward Frau, sie ward Mutter und waltete fromm, glücklich und beglückend in den behaglichen Räumen ihres wohlgeordneten Hauses, ein Typus deutscher Weiblichkeit.

Eine unglückliche Frau.

> Ich bin so müde von Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager.
> Ps. 6, 7.

Charlotte war die einzige Tochter reicher Eltern, die Nichts versäumten, um dem Liebling ihres Herzens die Jugend zu schmücken. Zwar wurde sie nicht eigentlich verzogen, aber es wurde ihr doch von der andern Seite Nichts versagt, nie eine Bitte abgeschlagen, deren Erfüllung im Reiche der Möglichkeit lag. Sie genoß den Unterricht der besten Lehrer; sowohl ihr Geist als ihre

Talente wurden so viel als möglich entwickelt, und da sie leicht faßte und behielt, auch zur Musik bedeutende und zum Zeichnen einige Anlage hatte, so unterließen die Lehrer nicht, sie mit Lobeserhebungen zu überhäufen, besonders da sie bemerkten, wie sehr sie den Eltern dadurch schmeichelten. Dabei ging sie stets sehr zierlich gekleidet, besser als alle ihre Freundinnen, und auf den Kinderbällen, die sie mitmachte, war die „kleine Grazie," wie sie genannt wurde, stets die beliebteste Tänzerin. So gewöhnte sie sich auf Rosen zu gehen, ihr Leben war nur eine Freude, und es kam ihr nicht einmal der Gedanke, daß sich dies einst ändern könnte. Ihre Verhältnisse schienen ihr vielmehr ganz natürlich, und sie bildete sich ein, daß alle Menschen eben so glücklich seien. Wolkenlose Heiterkeit umgab sie wie Sonnenschein und machte die Schöne noch schöner. Ihre Eltern vergötterten sie vollständig und wurden in diesem Cultus von allen Verwandten, Freunden, Bekannten auf's Eifrigste unterstützt; denn Charlotte war liebenswürdig wie die Glücklichen sind, ihr volles Herzchen strömte über von Zärtlichkeit, ihre Hände von Geschenken, und ein von Natur edles Gemüth bewahrte sie vor Spöttereien und verletzenden Anmerkungen.

So hatte sie das siebenzehnte Jahr erreicht, und ihre Eltern feierten den Eintritt der Jungfrau in's ernste Leben nicht in der Stille mit Ernst und Gebet, wie er hätte gefeiert werden sollen, sondern mit einem glänzenden

Ball. Man kann sich denken, daß auf dieses Debüt eine Reihe von Festlichkeiten folgte. Auch dieses Jahr flog hin wie ein schöner Traum, und am Schluß desselben war Charlotte Braut.

Sie heirathete den Staatsrath von H., einen feingebildeten Weltmann, den sie mit einer Gluth und Leidenschaft liebte, die eines bessern Gegenstandes würdig gewesen wäre. Ihr Mann war einer von den Tausenden, die in der Welt einen guten Namen, eine gute Stellung haben, und doch Tag für Tag ein schändliches Leben führen. Ihm war Nichts heilig, sein Herz war ungläubig, kalt und frivol, er war unfähig zu wahrer Liebe, der größte Egoist, den man sich denken kann. Charlotten hatte er geheirathet, weil ein heftiges, sinnliches Begehren ihn unwiderstehlich zum schönen, in der ersten Jugend blühenden Mädchen zog. Außerdem war sie eine reiche Partie.

Er hatte sich so sehr an Verstellung und schöne Worte gewöhnt, daß es wirklich schwer war, sein eigentliches Wesen zu erkennen. Charlotte hielt ihn für einen vollendeten Mann, aber die Enttäuschung blieb nicht lange aus. Kaum war ein halbes Jahr vergangen, als er sich ganz veränderte; er ward kälter und immer kälter. Vergebens wandte sein armes Weib alle jene unschuldigen und lieblichen Künste an, durch die das Herz eines Ehemannes gefesselt werden kann, vergebens zersann sie sich Tag und Nacht, um den Grund dieses Benehmens zu

finden, vergebens warf sie sich endlich zu den Füßen des geliebten Mannes und flehte unter Thränen um seine entflohene Liebe. Sie, die Vielgefeierte, Bewunderte, war nicht zu stolz, sich so tief zu demüthigen, wie eine Frau nie thun sollte. Zuerst wies er sie höflich und lächelnd, dann ungeduldig, endlich mit Rohheit zurück, und als ihre Liebe auch da noch nicht erloschen schien, trennte er sich gänzlich von ihr, indem er seine Wohnung in einem andern Flügel des Hauses nahm. Er war das lockere Junggesellenleben und immerwährende Abwechselung gewohnt, und von Natur treulos, hatte er nie gelernt, sich in dieser Beziehung einen Zügel anzulegen; die brechenden Herzen genirten übrigens sein steinernes wenig.

Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte Charlotte sich unglücklich, und weil sie nie gewöhnt ward, sich Etwas zu versagen, dies der erste Schmerz war, der sie traf, und ihre religiöse Ausbildung im Elternhause ziemlich vernachlässigt worden war, gerieth sie in einen Zustand, der sie dem Wahnsinn nahe brachte. Eine zarte Pflanze, war sie in der Sonnenwärme des Glücks rasch emporgetrieben und aufgeblüht — der erste Reif tödtete sie. Dazu kam noch der Tod ihrer Eltern, die bald nacheinander an derselben Krankheit starben. Der Kummer untergrub ihre Gesundheit, sie hatte keinen frohen Augenblick mehr, erbittert zog sich ihr Herz zusammen, Alles machte ihr Qual, denn sie hatte die freudige Ergebung

in Gottes väterlichen Willen noch nicht gelernt. Bald indeß raubte ihr der Tod auch den Gemahl und linderte dadurch die Bitterkeit ihrer Schmerzen; denn wenn der Geliebte treulos wird, so ist sein Tod eine Erleichterung.

Als die Jahre der Trauer und Zurückgezogenheit vorüber waren, erschien sie wieder in der Welt und wurde dort als schöne, reiche, junge Wittwe von Jedermann gesucht und umflattert, was ihr zwar nicht übel gefiel, auf's getäuschte Herz aber weiter keinen Eindruck machen konnte. Glänzend aber kalt wanderte sie von einer Soirée und Visite zur andern, doch amüsirte sie sich und fing an, die Menschen und die Welt zu beobachten. Die Resultate dieses prüfenden Blickes waren überraschend, denn statt dadurch noch ernster zu werden, wurde die junge Frau lebenslustig, heiter und vergnügungssüchtig.

Ein müßiges Leben aber, ein Leben in der großen Welt, kann nur ganz oberflächlichen Naturen auf kurze Zeit genügen und wird auch diese nie ganz glücklich machen. Charlotte fühlte endlich Langeweile und entschloß sich in dieser Stimmung, einen ihrer zahlreichen Bewerber zu heirathen. Sie gehorchte, indem sie das that, nur einer Laune, einer plötzlichen Anwandlung. Der Mann, auf den so zufällig ihre Wahl gefallen war, konnte sie durchaus nicht befriedigen. Er war ein ganz unbedeutender Geist und gewöhnlicher Charakter. Bald langweilte auch die Ehe Charlotten, es kamen Mißhelligkeiten mit dem Gatten, dessen Wünschen sie sich nie fügen

wollte. Sie benahm sich leidenschaftlich und rücksichtslos, er ward heftig gegen sie erbittert, sie trennten sich endlich, und Charlotte zog in die Stadt, in der ihre Cousine Lucilie lebte, mit dem Vorsatz, sich ganz und gar zu emancipiren.

Lucilie knüpfte den Umgang mit der Jugendfreundin wieder an, obgleich ihr bei dieser nie recht wohl werden konnte. Sie verstand sie nicht! Wie konnte ein so tiefes, geistreiches, hochbegabtes Wesen an Coquetterie und dem Geschwätz der Salonherren so viel Gefallen finden? Wie konnte eine Frau von so warmer Begeisterung für alles Gute, Edle und Schöne so ihre Pflichten vernachlässigen? Wie kam eine Frau von Ernst und hoher Bildung dazu, die leeren Vergnügungen der Weltdame den edeln Beschäftigungen des Geistes vorzuziehen? Und, was das Wunderlichste war, warum schien sie diese ersehnten Vergnügungen eigentlich nicht zu genießen? Warum mitten in der fröhlichen Unterhaltung plötzlich dieses düstre Schweigen? Warum Thränen in den Augen, wenn die Lippen lächelten? Warum Seufzer, wenn Alles jubelte?

Es ward Lucilien klar, daß ein heimlicher Gram ihre Freundin quäle, den sie durch das Geräusch der Vergnügungen zu betäuben suchte. Sie gab sich ernstliche Mühe, dieses Uebel zu erforschen, aber es wollte ihr nicht gelingen. Charlotte schien ihre Wunde verbergen

zu wollen, und wußte allen Fragen mit der größten Geschicklichkeit auszuweichen.

Eines Tages erfuhr Lucilie, daß die Freundin krank sei; sie eilte zu ihr und fand sie mit verweinten Augen und in sehr weicher Stimmung. Sie waren allein, es war Abend, die Lampe erleuchtete mit sanftem Schein das trauliche Zimmer, während draußen der Sturm tobte und der Regen an die Fenster schlug.

Lucilie setzte sich an Charlottens Bett; sie sprachen von gleichgültigen Dingen, endlich sagte letztere:

„Mein Unwohlsein ist nicht bedeutend, aber es quält mich dennoch unendlich, weil ich dadurch an mein Zimmer gefesselt bin. Ich habe gar keine Zerstreuung, gar kein Vergnügen, und ohne das kann ich nicht leben!"

„Weil Du unglücklich bist," sagte Lucilie und sah die Freundin scharf an.

Charlotte schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

Lucilie umarmte sie und sagte mit unwiderstehlicher Innigkeit:

„O sei nicht so kalt, so stumm, so verschlossen, Geliebte, sondern öffne mir Dein Herz! Ich sehe Dich leiden, ich leide mit Dir und entbehre dennoch Dein Vertrauen. Bin ich dessen so unwürdig, ich, Deine nahe, liebende, und, wie ich hoffe, auch geliebte Verwandte?"

„Du kannst mir nur wenig helfen," sagte Charlotte, ihre Augen trocknend, „der Schmerz meines Lebens ist

nicht nur groß und tief, sondern unheilbar. Ich bin elend ganz und gar, für meinen Gram giebt es keinen Trost."

„Wie kannst Du das wissen? ist Gott nicht allmächtig?

„Jawohl ist er das," sagte Charlotte wie von einer Ahnung ergriffen. „Wenigstens kann ich mein Herz durch Mittheilung erleichtern, und das ist schon eine Hülfe."

„Du kennst mein Schicksal," begann sie nach einer Pause, „Du weißt, was ich durch meinen Gatten litt, wie sein Tod mich befreite, wie ich nochmals heirathete und endlich mich von meinem Manne trennte. Die Beweggründe meines sonderbaren Benehmens kennst Du nicht und hast Dich oft über mein Doppelwesen verwundert und betrübt. Laß mich Dir Alles erklären."

„Du weißt, daß ich in meiner ersten Ehe höchst unglücklich war. Ich habe die heißesten Schmerzen gelitten, die dem Weibe zufallen können, oder giebt es noch etwas Aergeres, als in der Liebe getäuscht zu werden? Bitterkeit und Trauer erfüllten noch mein Herz, als ich wieder in die Welt trat. Ich war jetzt älter geworden, hatte Erfahrungen gemacht und blickte die Welt nicht mehr staunend, sondern prüfend an.

Da sah ich denn bald, wie das Unrecht, das mir geschehen, und mein eigenes Leiden sich tausendgestaltig in der Welt wiederholt. Ich sah, wie überall dem Manne

Gesundheit und Kraft, Freiheit und Herrschaft zu Theil wurde, während die Frau schwach, kränklich, eingeschränkt und unterworfen ist. Der Mann braucht nur die Hand auszustrecken, um das Glück der Liebe zu genießen, während das Mädchen oft ungeliebt und einsam welken muß, obgleich sie sich weit mehr nach Liebe sehnt, als er. Der Mann kann sich eine Wirksamkeit schaffen und Reichthum erwerben, während das Mädchen warten muß, bis ein Mann ihr Beides bietet. Während er tausend Mittel hat, sie zu erziehen, wenn sie unerzogen ist, und sie zu züchtigen, wenn sie fehlt, ist sie wehrlos in seine Hände gegeben und muß oft bei der Schuldlosigkeit eines Engels die größten Mißhandlungen erleiden. Ich würde übrigens über dies Alles nicht klagen, wenn wir dafür innerlich durch höhere Geistesgaben entschädigt wären. Aber auch diese sind dem unbegreiflich Bevorzugten zugefallen. Die größte Seligkeit des Menschen, die Schöpferseligkeit, sehen wir ihn täglich genießen. Ja, auch dies würde ich nicht ungerecht finden, wenn der Mann von jeher edel am Weibe gehandelt hätte. Wohin wir auch blicken mögen, überall derselbe Mißbrauch seiner Macht, überall dieselbe Schuld, die im Lauf der Zeiten bergehoch angewachsen ist. Christus betete: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! So können wir für die Männer nicht beten, denn sie sind sehr klug und sehr bewußt, sie sind weise und denken viel. Sie thun das Böse mit vollem Bewußtsein. Es ist ihnen z. B. ganz

klar, daß Wissen süß, daß Geistesbildung erhebend und beglückend ist, und trotz dessen kümmern sie sich ganz und gar nicht um die geistige Ausbildung der Frauen, ja sie beschränken sie auf alle mögliche Weise. Sie sehen das schwache Weib von ihrem rohen und starken Geschlechte in der ganzen Welt die fürchterlichsten Mißhandlungen erdulden, aber dies Unrecht empört sie nicht, und doch ist die Mißhandlung des Schwächern das Niedrigste und Schändlichste, was man sich denken kann. Die tiefste Indignation muß uns ergreifen, wenn wir ansehen, was zu allen Zeiten das weibliche Geschlecht gelitten hat, aber sie triumphiren, statt sich zu schämen. Sie begreifen vollkommen, daß ein Unrecht, welches von jeher bestanden hat, wohl auch im Jahre 1853 bestehen wird, aber sie öffnen den Mund nur, um die zu verspotten, die gegen dies Unrecht sprechen. Sie sind also schuldig ganz und gar — aber der Himmel lächelt über ihnen, während er uns voll Wolken hängt."

Charlotte hielt bewegt inne und fuhr nach einer Pause fort:

„Wenn Solches auf Erden geschehen kann, sprich, Lucilie, ist es dann ein Wunder, wenn der schwache Mensch seinen Glauben verliert? Giebt es einen Gott, wenn es keine strafende Gerechtigkeit giebt? O, wenn ich nur glauben, wenn ich beten könnte, wie gern wollte ich mich ergeben, wie gern ohne Murren das Loos des Weibes tragen und ihre Pflichten erfüllen gegen den,

welchen Gott mir zum Herrn gesetzt hat. Aber das eben ist mein Unglück, das Loos meines Geschlechts macht mich im Glauben irre! O, wie habe ich geweint und gerungen, mich wund geknieet und gebetet die langen Nächte hindurch — aber es half Nichts!

Da wandte ich entschlossen um und suchte einen andern Weg. „Wenn Du die großen Räthsel nicht lösen kannst, nun so wende Dich weg von allen ernsten Gedanken, lerne vergessen und kränze Deine Stirn mit vergänglichen Rosen. Das Gastmahl irdischer Genüsse steht da, bereit zu jeder Stunde, die Gläser klingen, und der Champagnerschaum vergänglicher Freuden berauscht wenigstens, wenn er auch nicht heilen kann.“ So dachte ich, und danach richtete ich mein Leben ein; ich genoß nicht, um zu genießen, sondern um zu vergessen. Daher die Widersprüche in meinem Wesen! Meine Coquetterie war nicht Heiterkeit sondern schauerlicher Ernst, nicht Frivolität sondern Verzweiflung. Ich heirathete zum zweiten Mal bloß, weil ich ein Leben ohne immerwährende Veränderung nicht ertragen konnte. Wer keinen Frieden des Herzens hat, findet in keinem Verhältniß Ruh noch Rast, er ist wie Kain unstät und flüchtig auf Erden.“

„Jetzt aber bin ich's überdrüssig! Ich will dies Leben nicht länger ertragen! Warum soll ich mich quälen? Ich bin entschlossen zu sterben! Das Grab ist sehr schwarz, unbekannte Schrecken, geheimnißvolles Entsetzen umgeben es, aber nur Einen Augenblick Kraft, und Alles

ist überwunden! Beherrsche die bebenden Nerven mit ruhigem Geist, nun rasch hinunter das erlösende Gift, dann noch ein Zucken — und Alles ist aus."

„Gerechter Himmel!" sagte Lucilie erbleichend.

„So schrei doch nicht, was ist denn an mir gelegen?" sagte Charlotte mit jenem entsetzlichen Ausdruck von Hohn, den das höchste Stadium der Qual annimmt, wenn alle Schmerzenstöne verbraucht sind.

Lucilie trug diesen Ausbruch, denn ihr Herz floß über von Mitleid, nach einer Pause sagte sie:

„Wer über diese Dinge nachdenkt, geräth in ein Labyrinth, aus dem kein Weg herausführt. Auch mich haben sie eine Zeit lang gequält, aber ich rettete mich in meinen Glauben, den Nichts in der Welt mir nehmen kann. Er half mir zur demüthigen Resignation, und aus dieser ist durch glückliche Verhältnisse Zufriedenheit entstanden. Wenn Du nur glauben könntest! Aber sollte nicht doch Heil für Dich sein im Gebet? Ach versuch es doch nur, Dein kaltes Herz wird vielleicht lebendig berührt."

„Als ob ich es nicht versucht hätte! Aber sage mir, wie kann ich beten, wenn ich jedesmal, sobald ich niederknice, mich selbst verlachen muß, daß ich zu einem Gott reden will, der nicht existirt? Wenn er das Schreien meines Geschlechts nicht gehört hat, wie sollte er meines hören?"

Beide schwiegen. Lucilie wußte Nichts zu sagen, deshalb sagte sie Nichts, denn sie haßte alle leeren Worte.

Endlich stand sie auf und nahm Abschied, bei der Thür aber kehrte sie um und sagte, Charlottens Hände fassend:

„Versprich mir wenigstens, daß Du vor Ablauf von drei Tagen nicht Hand an Dich legen willst!“

„Ich habe mir bereits Opium gekauft, diese Nacht hatte ich erwählt! Du verlangst viel, Lucilie, denn drei Tage sind für Unglückliche eine lange Frist.“

„Versprich es mir!“ rief Lucilie und umfaßte unter heißen Thränen die Knieen der Freundin.

„Nun wohl, ich verspreche es!“ sagte Charlotte resignirt und reichte ihr die Hand.

Lucilie ging. Zu Hause empfing sie der liebende Gatte, ihr Knabe sprang ihr entgegen. Mechanisch erwiederte sie die Liebkosungen und war froh, als sie in der Stille der Nacht ihren Gedanken nachhängen konnte. Das Unglück der Freundin ging ihr durch's Herz; ach, und sie wußte, daß in unserer Zeit viele Frauen an derselben Herzenskrankheit leiden. Sie fand Nichts im Bereiche menschlichen Wissens, was hier hätte helfen können. Sie betete heiß und innig für die Freundin, für ihr Geschlecht. „Hier kann nur ein Wunder helfen“, dachte sie und schrie zu Gott um das Wunder.

Und siehe, das Wunder geschah!

Die Offenbarung.

Rufe mich an in der Noth,
so will ich Dich erretten, und
Du sollst mich preisen.

Der erste Tag verging und der zweite. Immer heißer wurden Luciliens Thränen, immer brünstiger ihre Gebete. Die Freundin zu retten, war ihr einziger Gedanke, und sie fühlte mit tiefster Traurigkeit ihre menschliche Ohnmacht.

Am Abend des zweiten Tages ward Lucilie von einer Ruhe der Seele erfüllt, die sie selbst sich nicht erklären konnte. Sie hatte sich müde geweint und gebetet, nun kam die Stille nach dem Sturm. Sie hatte eine Zuversicht zur göttlichen Hülfe wie noch nie. Gott muß uns helfen, dachte sie.

Es giebt Tage im Leben der Menschheit, an denen Gott seinen Kindern nahe tritt und seinen Bund mit ihnen erneuert. Dann geht ein lebendiger Strom des Geistes aus und verbreitet sich über alle Lande, und eine Bewegung entsteht unter den Menschenkindern, wie im Teiche zu Bethesda, als der Engel hinabstieg.

Eine solche Brautnacht zwischen Himmel und Erde war auch die, welche Lucilie durchwachte. Gott sandte seinen Engel, der berührte ihre Seele mit heiligem Kuß; und so erleuchtet, erkannte sie die Wahrheit.

Der Tag darauf, jener verhängnißvolle dritte Tag, war ein Sonntag; sie eilte in der Frühe zu Charlotten.

„Komm, Geliebte," sagte sie mit glückseliger Zuversicht, „ich habe Dir Etwas zu sagen, was Dich erlösen wird."

„Sie setzte sich und zog die erstaunte Freundin zu sich nieder. Charlotte faltete die Hände und sah sie erwartungs=, aber nicht hoffnungsvoll an.

Lucilie sprach:

„Zuerst laß mich die Bemerkung machen, daß uns mit einer Emancipation wenig geholfen wäre, selbst wenn diese noch so großartig in's Leben träte. Sie könnte nur die Oberflächlichen befriedigen, alle tiefern Menschen aber würden immer dieselbe Frage thun, die wir gethan haben, so lange die Welt steht, die Frage nämlich, wie es mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes zusammenhängt, daß ein Geschlecht dem andern Unrecht thun kann und dieses dagegen ohne Ersatz leiden muß?

Diese Frage muß beantwortet werden, und sie kann nur die Antwort finden in einer neuen Idee.

Wir sehen, daß fast in allen Ländern die Religion den Weibern ihre Stellung gegeben hat; auch in diesem Jahrhundert kann die Stellung unseres Geschlechts nur durch eine religiöse Veränderung eine andere werden. Daß diese Veränderung erwartet wird, wissen wir. Die Welt glaubt nicht mehr, sie soll's wieder lernen, aber der große Tag des Herrn ist noch nicht da.

Jetzt laß mich aussprechen, was Deine Seele drückt und was auch mich zuweilen heimlich gepeinigt hat. In allen Dingen finden wir Schönheit, Weisheit, Harmonie, nur das Lieblichste auf Erden ist gleichsam ein Widerspruch gegen alles Uebrige. O, ich kann es begreifen, daß unser Schicksal Dir alle Herrlichkeit der Gotteswelt zerstören muß! Wenn wir nur auf unser Leben oder auf die christlichen Länder hinblicken, so wird unsere Klage freilich nur leise erschallen, aber laß uns die Welt betrachten in ihrem großen Ganzen — wer kann leugnen, daß auf der einen Seite Freiheit, Genuß, Herrschaft, irdisches Glück vorherrscht bei einer größern Schuld, auf der andern Schmach, Unterdrückung und Leiden bei einer geringern? Wer kann leugnen, daß sich oft die besten Frauen ihr Lebenlang vergeblich nach Dingen sehnen, die der gewöhnlichste Mann sich auf einen Griff erwerben kann.

Das Loos des Weibes auf Erden ist ein Räthsel, das die Menschheit noch nicht gelöst hat. Das Christenthum löste das Räthsel des Menschenlebens und gab der Welt zugleich eine erhabene Idee, die das Leben verklärt, über alle Leiden erhebt und Jeden, der an sie glaubt und die Gebote hält, nicht allein innerlich selig machen, sondern auch äußerlich auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erheben kann. Das nennen wir die Erlösung des Menschen. Wenn das Räthsel des Menschenlebens

gelöst worden ist, sollte nicht auch das Räthsel des weiblichen Lebens gelöst werden können? Ja sollte nicht diese Lösung eine höchst einfache sein?

Es ist natürlich, daß wir sie in der Bibel nicht finden können, denn sie, die Bibel, ist orientalischen Ursprungs; **die Idee** aber, die **uns** erlösen **soll, kann nur von den Germanen kommen***).

Alle Fragen aber sind dem Menschen beantwortet, der den richtigen Weg des Nachdenkens einschlägt. Höre, wie Gott uns an unserem eignen Leibe das Räthsel unseres Lebens gelöst hat. Der Leib ist der getreuste Abdruck des Geistes, sein Spiegelbild, ja er ist Eins mit ihm, so daß wir vollkommen berechtigt sind, vom Leibe auf die Seele zu schließen.

Wenn wir einen Blick auf die menschliche Gestalt werfen, so sehen wir mit Erstaunen, daß sie scheinbar von der Natur sehr zurückgesetzt ist. Blitzschnell durchschneidet der Adler die Lüfte, der Fisch die Fluthen, der Elephant trägt ungeheure Lasten, die Gazelle fliegt hin mit leichten Füßen. Das Thier überhaupt ist, wenn auch nicht immer stark, so doch gesund, seine Krankheiten und Leiden sind Nichts im Vergleich mit dem, was wir zu ertragen haben. Wie hülflos sind wir Menschen,

---

*) Weil der Germane von jeher das Weib, die Ehe und das geschlechtliche Verhältniß am edelsten, folglich am tiefsten und wahrsten aufgefaßt hat.

wie schwächlich und kränklich, wie fein und zart. Dieser arme Leib ist tausend Plagen ausgesetzt und selbst im gesunden Zustande so ohnmächtig, daß er sich durch Häuser und Kleider vor der Natur schützen muß.

Wenn wir aber so an jeder Kraft, Größe, Gesundheit, Wehrhaftigkeit vom Thier übertroffen werden, welches ist denn nun die Eigenschaft, die den schwachen und wehrlosen Leib des Menschen zur Krone der Schöpfung macht, die seine Gestalt über die thierische erhebt und als die des Königs bezeichnet? Welches ist die Eigenschaft, in der das Menschlich-Göttliche unseres Leibes liegt, die uns auch äußerlich als geistige Wesen und Bürger einer höheren Welt bezeichnet? Es ist — die Schönheit, die Holdseligkeit des menschlichen Angesichts und Leibes. Sie ist das Himmlische an unserer irdischen Hülle, sie verklärt diesen vergänglichen Staub mit einem Schimmer von Oben und ist deshalb allein werth, durch die Kunst verewigt zu werden.

Die Kraft und Größe haben für den menschlichen Leib nur eine untergeordnete Bedeutung; jeder Ochse und jedes Rinoceros hat davon mehr, als wir. Wenn diese Eigenschaften auch für den menschlichen Leib die wichtigsten wären, so wäre jeder starkknochige, robuste Arbeiter mehr zu bewundern, als jener strahlende Apoll, zu dem seit Jahrhunderten die Menschen wallfahrten.

Und wie viel edler und geistiger ist die Macht der Schönheit, als die der Kraft! Die Kraft schlägt zu mit

gewaltigen Fäusten, und Du unterwirfst Dich schreiend und mit empörtem Herzen; die Schönheit lächelt Dich an, und willig giebst Du Dein ganzes Wesen gefangen.

Diese Schönheit aber, diese edelste und vorzüglichste Eigenschaft unseres Leibes, tritt in der Gestalt des Weibes noch mehr hervor, als in der des Mannes. Seit Menschengedenken heißen die Männer das starke, die Frauen das schöne Geschlecht. Das Sanfte, Feine, Zarte, das die menschliche Hülle vor der thierischen auszeichnet, finden wir beim weiblichen Geschlecht in noch höherem Grade. Nicht haarig, nicht knochig und bärtig ist unser Leib, sondern ein reines und reizendes Gewand, durch das mit Lächeln und mit Thränen, mit Erröthen und Erblassen, mit fein beweglichem Mienenspiel das Geistige lieblich schimmert. Wir sind noch lieblicher, zarter, noch verfeinert-menschlicher, noch einen Schritt weiter vom Thier entfernt. Unser Leib unterscheidet sich vom männlichen in derselben Weise und durch dieselben Eigenschaften, durch die der menschliche sich vom thierischen unterscheidet, nämlich durch größere Schwäche, Feinheit und Schönheit.

Folglich steht der weibliche Leib höher, als der männliche, und ist die Krone der Gestaltenwelt.

Diese seine Herrlichkeit aber müssen wir mit viel Leiden erkaufen. Wie der Mensch körperlich mehr leidet, als das Thier, der gebildete Europäer von edler, weißer Race mehr, als der Indianer oder Hottentott von ge-

meiner Menschengattung, so leidet auch die Frau mehr, als der Mann. An die herrlichste Gestalt hat sich alle Pein der Welt gehängt.

Steht aber unser Leib höher, wie ich eben bewiesen, so muß auch die Seele höher stehen. Ist dies der Fall, so möge sie die Leiden tragen, die das Loos des Schönen auf der Erde sind. Sieh hier das Räthsel unseres Lebens gelöst.

Aber nicht allein in der Form unserer Glieder zeigt sich der Unterschied; es giebt noch einen andern, der sich bei der Entstehung und der Geburt des Kindes kund thut. Hier ist dem Manne Activität und Genuß zugefallen, der Frau dagegen Passivität und die schwersten Leiden, in denen oft ihr Leben endet, während sie ein neues giebt.

Aber von der andern Seite ist es auch gewiß, daß zur Hervorbringung des neuen Menschen der weibliche Leib der wichtigere und nothwendigere ist. Trotz ihrer Passivität ist die Frau die Hauptperson und der bestimmende Theil. Fast immer hängt es vom Gesundheitszustande der Frau ab, ob eine Ehe mit Kindern gesegnet sein soll, oder nicht. Von unserem Körper- und Seelenzustande, unsern Beschäftigungen und Stimmungen, unserem Verhalten ist fast das ganze leibliche und geistige Wohl des Kindes abhängig. Also auch hierin ist der weibliche Leib dem männlichen überlegen.

Und wenn nun die leibliche Noth überstanden und

das Kind geboren ist, so ist der Vater glücklich, die Mutter aber selig. Sie hat Etwas voraus vor ihm, sie nimmt die höhere Stelle ein, das Kind ist ihr mehr, und sie ist ihm mehr, sie steht ihm näher, ja sie ist Eins mit ihm. Nun begreift sie auch voll Dank, warum sie so viel hat leiden müssen, um ihrer höhern Freude, um ihrer höhern Würde willen.

Die erzeugende Kraft des Mannes ist das Bild seines geistigen Wirkens. So erzeugt er Ideen, so schafft er Kunstwerke, so ist er in allen Verhältnissen der active Theil, der zu Allem den Grund legt, von dem Alles ausgeht.

So ist auch das geistige Wirken der Frau ganz und gar ihrer leiblichen Verrichtung ähnlich. Dieselbe Passivität, dasselbe stille allmählige Bilden, dieselbe unscheinbare und doch wichtigere Arbeit, dieselben damit verbundenen Leiden.

Wie sich das leibliche Zusammenwirken der Geschlechter auf das leibliche Kind bezieht, so muß auch ihr geistiges Zusammenwirken ein geistiges Kind hervorbringen. Dieses ist — der göttliche Mensch.

Alles Streben der Menschheit geht nur auf die Hervorbringung dieses Wesens hin. Alle politischen Bewegungen, alle Wissenschaft, alle Kunst, alle Philosophie, alle neuen Ideen, die in die Welt treten und sich entwickeln, kurz, das ganze geistige Leben der Menschheit hat nur einen Zweck, die Erzeugung und Fortbildung

des himmlischen und die Unterdrückung des irdischen Menschen. Ohne es zu wissen, ja oft ohne es zu wollen, arbeitet die ganze Menschheit für den Himmel; scheinbar irdisch und böse muß Alles sich fügen zur Harmonie des ewigen Guten.

Aber alle diese Herrlichkeit des Geistes und des Genies ist dazu doch das geringere Mittel. Die Hauptsache bleibt ewig das Herz des Menschen, die Religion, die Sittlichkeit. Und wer weiß nicht, daß in diesen Dingen das Weib weit mehr leistet, als der Mann. Wie die Mutter dem Kinde näher steht, zu seiner Erhaltung und Ernährung nothwendiger ist und dafür größere Freude an ihm hat, so steht das Weib dem Göttlichen näher, ist nothwendiger zu seiner Erhaltung auf Erden und hat mehr Freude daran. Wie die Mutter ihr Kind mehr liebt, als der Vater, so liebt die Frau das Ideal mehr, als der Mann; fast alle Frauen sind Idealisten. Seht nur, wie auch den gewöhnlichsten Frauen das Auge glänzt, wenn von einem edeln Menschen, einer hochherzigen That und besonders, wenn von heiligen Dingen die Rede ist!

Unscheinbar freilich ist unser Wirken, ohne Kampf, Geschrei und irdischen Glanz, denn alles Himmlische ist sanft, alles Göttliche ist demüthig, und der Geist Gottes war nicht im Sturm und Ungewitter, sondern im stillen, sanften Säuseln, er war kein Adler, sondern eine Taube.

Irdische Erhabenheit, menschliche Größe glänzt und

strahlt und fällt in die Augen, aber die himmlische Herrlichkeit geht durch die Welt, wie ein Kind, still und unerkannt. Das Große, das Gute sitzt auf dem Thron, es herrscht, es wird gefeiert von Jung und Alt, aber das Größte und Beste ist verschleiert vor der Welt, die Augen der rohen Masse sind zu blöde, um es zu erkennen, nur einzelne höhere Naturen beugen sich davor. So ist auch das Weib nur von Wenigen verehrt und hochgestellt, aber das waren immer große, gute und geniale Menschen.

Das Himmlische in unserer Natur ist auch der Grund, warum das Weib zur Erzieherin bestimmt ist, denn der Mensch soll hienieden für den Himmel erzogen werden. Christus, der göttliche Mensch, das himmlische Kind, hat dem weiblichen Geschlecht mehr Heil gebracht, als dem andern. Dies ist bekannt, und ich brauche es Dir nicht näher zu erörtern. Sieh hier das Kind, das der Mutter mehr Freude bringt, als dem Vater, und sie zu einer neuen Würde erhebt! Seine schwankende Stellung, sein leidenvolles Leben, seine Schuldlosigkeit und Reinheit, seine Sanftmuth und Demuth, seine Geduld und Ergebung, sein unendliches Vergeben, sein Gehorsam und endlich die überschwängliche Liebe, welche die Kraft seines Lebens war; dies Alles ist vielmehr weiblich, als männlich. Er steht also dem weiblichen Geschlecht näher, als dem männlichen, wie das Kind der Mutter näher steht, als dem Vater. Auch die Wirksamkeit des Weibes

ist seiner Wirksamkeit viel ähnlicher, als die des Mannes, denn Christus hat kein irdisches Reich gestiftet, keine Stadt erobert, kein Amt gehabt, kein Buch geschrieben, sondern er hat das Nächste und Natürlichste, aber freilich auch Größte und Schwerste gethan, indem er vollkommen war in Worten und Werken, auch hat er, statt große Thaten zu thun, große Leiden gelitten. So wirkt das Weib durch Sittlichkeit und Geduld im Leiden.

Es ist längst bekannt, von den Philosophen behauptet, von Christus selbst gesagt, daß in dem Kinde die höchste Idee ausgesprochen ist, die wir als Menschen haben, die Idee des geschlechtslosen, reinen, vollkommenen Menschenideals. Daß wir dennoch mit Recht das Kind für geringer halten, als seine Eltern, daß es ein schwaches, unbedeutendes Wesen ist, liegt daran, daß es unfähig ist, mit Bewußtsein in seiner Idee zu leben. Das Bewußtsein ist es, das den Menschen vom Thier unterscheidet; sobald es fehlt, ist er ein Nichts. Mit dem Bewußtsein wäre das Kind ein Engel, ohne das Bewußtsein bleibt es nur ein Kind, und sein kleiner, schwacher Leib entspricht dem Geiste, aus dem er hervorgeht.

Doch findet die Idee ihren Ausdruck und ihre Sprache in der unendlichen Lieblichkeit, die das Kind umgiebt. Wenn Du ein Kind ansiehst, so wirst Du milde und freundlich gestimmt, der Friede kommt in's Herz, das Lächeln auf die Lippen; es wirkt auf den unbewußten

Theil Deines Wesens, wie der Geist auf den bewußten wirkt. Nach dem Kinde folgt das Weib, sie bildet die Vermittelung zwischen dem Manne und dem Kinde; wenn also die in dem Kinde ausgesprochene Idee die höchste ist, so muß die Idee der Weiblichkeit herrlicher sein, als die Idee der Männlichkeit. Daß die Frau dennoch geringer geachtet wird als der Mann, daß sie ein schwaches, abhängiges Wesen ist, liegt daran, daß sie bis jetzt noch nicht zum Bewußtsein ihrer herrlichen Idee gekommen ist. Denn wäre dies der Fall, so würde sie sich selbst höher achten, als den Mann und auch von ihm höher geachtet werden.

Doch findet die herrliche Idee ihren Ausdruck und ihre Sprache im großen Liebreiz des Weibes. Daß ihre Idee himmlischer ist, als die des Mannes, das ist der Gürtel der Venus!

Wenn Du dem Kinde plötzlich wie durch einen Zauberschlag das Bewußtsein geben könntest, so würde es dadurch eine ungeheure Kluft überspringen, aus dem geringsten Wesen das höchste, aus dem unentwickelten, schwachen, wenn auch liebreizenden Kinde, das geschlechtslose göttlich-erhabene Menschenideal werden. Gieb dem Weibe das Bewußtsein (und Du kannst es, denn es ist fähig, es zu empfangen), und es wird eine große Kluft überspringen, aus dem geringern Wesen das höhere, aus einem schwachen, wenn auch reizenden Wesen ein erhabenes werden.

Wenn zwei Dinge oder Wesen einer Idee unterworfen sind, wird immer das Zweite geringer sein als das Erste. Wenn man dies auf die Geschlechter bezieht, so muß man das Weib geringer achten als den Mann, und das ist sie auch beim Thier und bei den Menschen, die nur eine Idee, die des irdischen Lebens, haben.

Zwei Ideen aber sind es, die Gott in der Menschheit verkörpert hat, unter deren Herrschaft sie lebt und sich entwickelt, diese sind:

Herrschaft über die Natur und Dienstbarkeit unter Gott, die irdische Herrlichkeit und die Ahnung des Himmels, das Reich dieser Welt und das Reich Gottes oder des Ideals, das Reich der Wirklichkeit und das der Poesie.

Die Idee des Mannes ist: Herrschaft über die Natur, irdische Herrlichkeit, wir nennen ihn den Herrn der Schöpfung.

Die Idee des Weibes ist: die Ahnung des Himmels;*) jedesmal wenn uns ein Weib entgegentritt, das seiner Idee entspricht, rufen wir unwillkührlich: Welch' ein Engel, welch' ein himmlisches Wesen!

Die Ahnung des Himmels finden wir im Reiche des Ideals, in diesem Reiche herrscht die Frau.

---

*) Diese Idee trat erst mit dem Christenthum kräftig in's Leben, wir können dies also wohl den geistigen Geburtstag des Weibes nennen.

Dies ist auf dreierlei Weise ausgedrückt:

Erstens: In den Kräften und der Gestalt ihres Leibes:

Der weibliche Leib ist im Leben und in der Wirklichkeit überall dem männlichen nachgesetzt; sowohl bei der Arbeit und im Kampf, als bei der Ertragung von Beschwerden nimmt er die zweite Stelle ein; aber sobald wir diese rauhe Welt verlassen und in die Hallen der Kunst treten, wo die menschliche Gestalt uns in ihrer idealen Bedeutung entgegentritt, sehen wir die weibliche Gestalt auf dem Thron. Venus und die Madonna sind die Königinnen im Reiche der Kunst, denen jeder Maler und Bildhauer den Eid der Treue leistet.

In jeder Bewegung und kräftigen Leibesübung ist uns der Mann überlegen, aber sobald die Bewegung sich den Gesetzen der Harmonie unterwirft, sobald sie ideal, d. i. zum Tanz wird, sehen wir die weibliche Gestalt nicht allein bevorzugt, sondern einzig. Ueber der Erde schwebend, geistig, ätherisch, erscheint sie uns fast wie ein höheres Wesen, und unsere überraschte Phantasie träumt sich in eine Welt der Elfen und Feen. Der Mann wird diesen Eindruck nie machen! Und wenn ihn auch die Kraft seiner Muskeln bis zu den Wolken trüge, er bliebe doch immer ein Erdenkloß. Nur das Weib darf es wagen, überirdische Wesen darstellen zu wollen; denn es liegt etwas Ideales in ihrer Gestalt, das der männlichen fehlt.

Ebenso ist es auch mit unserer Stimme. Sie ist schwach und leise; sobald sie sich aber zum Gesange erhebt, wird ihr die erste Stelle eingeräumt. Sie ist die erste im vollen Chor, der Componist hat ihr seine Melodie anvertraut. Auch waren es stets die großen Sängerinnen, die im Reiche der Tonkunst herrschten.

Zweitens: in ihrem geistigen Wesen:

Das Weib hat einen sanften, liebenswürdigen, reinen, liebevollen, freundlichen, demüthigen Charakter, eine große Liebe zum Idealen, Himmlischen, Poetischen, viel Frömmigkeit und Glaubenskraft, ein harmonisches, heiteres und kindliches Wesen, einen heftigen Abscheu gegen alles Böse, Gemeine, Rohe und Häßliche. Sie empfindet heftig Furcht vor Gefahren, und bittere Herzqual beim Anblick von Elend und Schmerz.

Denn in dem Reiche des Ideals herrschen Friede und Liebe und Freude; hier erschallt nicht der wilde Schrei roher Ergötzlichkeiten, hier ist keine Sünde, nichts Störendes, Gemeines und Häßliches, sondern nur Schönheit und Poesie. Irdische Arbeit und irdische Weisheit sind hier unbekannt, sowie das Elend und die Gefahren dieses Lebens.

Drittens: in ihrer Stellung:

Unsere Stellung ist eine schwankende, unsichere, unser Schicksal schwer, unser Leben leidenvoll, wir ver-

halten uns passiv zu allen irdischen Dingen,*) erfahren Verachtung von allen gemeinen Seelen und beschränkten Köpfen und Anerkennung von allen edeln Gemüthern und erleuchteten Geistern, wir haben eine höchst unglückliche Stellung in allen heidnischen und ungebildeten und eine glücklichere in allen christlichen und gebildeten Ländern. Das Christenthum hat unsere Stellung ganz verändert.

In der Welt, in der wir leben, hat das Ideal noch immer eine ziemlich unglückliche Stellung, es hat gerade die Stellung der Frauen. Wer kümmert sich darum, wer ehrt und liebt es? Immer nur der Einzelne, die Masse verachtet es, weil es bei irdischen Dingen nicht zu brauchen ist. In heidnischen Ländern hat es gar keine Existenz, dort sitzen Sünde und Häßlichkeit auf dem Thron; in ungebildeten Ländern wird es kaum geahnt, in gebildeten übt es dagegen schon eine gewisse Gewalt aus, und wer begreift nicht, daß die Gebote des Christenthums nichts Anderes bezwecken, als es auf Erden zur Herrschaft zu bringen.

Der Realist ordnet das Weib unter, der Idealist erhebt es.

Es giebt zwischen den Geschlechtern ein wirkliches und ein ideales Verhältniß. Das erste ist die Herrschaft

*) Denn in himmlischen Dingen sind wir nicht passiv, wir ringen eifrig mit Gebet nach dem Ewigen.

des Mannes, das zweite finden wir in der Galanterie — da herrscht die Frau.

Der Mann ist die Stütze des Weibes, die Basis, auf die sie gegründet ist. Man hat bisher immer geglaubt, daß dies ein Beweis seiner Ueberlegenheit sei, aber wir sehen ja, daß überall das Höhere und Vollkommenere auf das Untergeordnete und Unvollkommenere gegründet ist. Der Leib dient dem Geist, der Körper dem Haupt, die Natur dem Menschen zur Stütze. All' unsere Bildung und Civilisation ist aus der Dunkelheit vergangener Zeiten hervorgegangen, Christenthum ist aus Judenthum, Wahrheit aus Irrthum hervorgegangen.

Das Weib verliert ihre Bedeutung und Stellung vollständig und unwiederbringlich, sobald sie eine große Schuld auf sich ladet; die Welt ist strenger gegen sie, als gegen den Mann. Dies ist ein Zeichen ihres höhern Berufs. Wenn Christus schuldig geworden wäre, so hätte er seine Bedeutung vollständig verloren, während wir Menschen täglich sündigen, ohne sie zu verlieren. Worte und Geberden, die der Bauer sich erlauben kann, dürfen der König und der Priester sich nicht erlauben. Auch an der Wirksamkeit und Herrschaft des Weibes sehen wir, daß sie den Uebergang bildet vom groben Irdischen zum unsichtbaren Geistigen. Geheimnißvoll webt und waltet der Geist in der Menschheit, nur dem edelsten Auge erkennbar, dem großen Haufen aber ein Mährchen und eine Chimäre. Seine Herrschaft ist kein Zwang,

sondern süßeste Freiheit, er trägt Dich in Liebe, er nährt Dich am schönsten Busen mit himmlischem Thau, wie eine Mutter ihr Kind nährt. So verborgen und geheimnißvoll, so der Masse ein Nichts, so nur dem Edeln erkennbar wirkt das Weib auf Erden. Ihre Herrschaft ist Schönheit, eine beglückende, bildende, rein geistige Macht, die den veredelt und beglückt, der weise genug ist, sich ihr zu unterwerfen. Wo der Geist tief verborgen ist, daß man ihn durch das Thier im Menschen kaum erkennen kann, und den Blick traurig abwendet von dieser Verachtung und Mißhandlung des Höchsten, da muß auch das Weib hinter Schleier und Mauern sich verbergen, und unser Auge wendet sich trauernd ab von der Verachtung und Mißhandlung, die sie zu leiden hat. Wo der Geist dagegen geehrt wird, da wird auch das Weib geehrt, und da wir auf eine Zeit hoffen, wo der Geist herrschen wird auf strahlendem Thron über alle Welt und alle Knieen sich beugen werden vor seinem heiligen Namen, so können wir auch auf eine Befreiung und Verherrlichung der Frauen hoffen.

Weil aber das Weib der Mittler ist zwischen Himmel und Erde, zwischen Geist und irdischem Wesen, darum treffen sie auch die Leiden des Mittlers. Nicht nur unsere eigene Schuld, sondern die der ganzen Menschheit büßen wir mit unseren Thränen; denn überall, wo Böses geschieht, hat stets das Weib am meisten zu leiden.

Da, wie bewiesen, das Weib, wenn es zum Bewußtsein seiner Idee gekommen, das höchste Wesen auf Erden ist, so müssen wir annehmen, daß der Mann zunächst freilich (wie jedes Geschöpf) um seiner selbst willen, dann aber um ihretwillen geschaffen sei. Auch dies ist in der Leiblichkeit symbolisch ausgedrückt; die Erzeugung geschieht nämlich um der Geburt willen, also der männliche Act um des weiblichen willen. Es besteht in dieser Beziehung zwischen den Geschlechtern ungefähr dasselbe Verhältniß, wie zwischen der Natur und dem Menschen. Die Natur ist für den Menschen da, der Mensch ist von ihr abhängig, auf sie gestützt, aus ihr hervorgegangen, er kann sie nicht entbehren, während sie ohne ihn sehr wohl bestehen kann. So ist das Weib vom Manne abhängig, auf ihn gestützt, aus ihm hervorgegangen und kann ihn weit weniger entbehren, als er sie. Daß das Weib bis jetzt dem Manne unterworfen gewesen ist, liegt eben daran, daß sie noch nicht zum Bewußtsein ihrer Idee gekommen ist. Wo der Mensch seine Idee, daß er ein Herr der Schöpfung, nicht begreift und ihr nicht nachlebt, da ist er ein Sclave der Natur.

Wie der Mensch wehrlos der Natur preisgegeben ist, die ihm mit Riesenkraft gegenübersteht, so ist das Weib wehrlos dem Manne preisgegeben. Wie der Mensch durch die Sünde seine Stellung als König, der Natur gegenüber, sogleich verliert, indem er zum Thier herabsinkt, so verliert das Weib durch die Sünde ihre Stellung, dem

Manne gegenüber. Wie die Natur sich am Menschen für seine Sünden rächt, so rächt sich der Mann am Weibe für ihre Sünden. Wie der Mann durch die sanfte Gewalt des Geistes die Natur überwindet, so überwindet das Weib den Mann durch eine sanfte Macht.

In neuerer Zeit sind die herrlichsten Siege über die Natur errungen worden, auch das Weib wird einen herrlichen Sieg erringen.

Wenn Du aber fürchtest, daß die Bibel dieser Höherstellung des Weibes widerspricht, so irrst Du Dich sehr, sie bestätigt sie vielmehr.

Wenn die Bibel das Weib die Gehülfin des Mannes nennt, wenn sie ihn über sie stellt, so möge man bedenken, daß die Bibel immer vom Weibe spricht, wie es damals war und bis jetzt gewesen ist, d. h. von dem, welches noch nicht zum Bewußtsein seiner Idee gekommen ist. Ich taste das Wort des Apostels nicht im entferntesten an, denn ich finde, daß er vollkommen Recht hat, wenn er dem unbewußten Weibe diese Stellung giebt. Im ersten Buch Moses sind tiefsinnige Aussprüche, in denen sich die Ahnung vom erhabenen Beruf des Weibes auf's Deutlichste ausspricht. Außerdem sind an mehrere weibliche Eigenschaften Verheißungen geknüpft.

Gott fing bei der Bildung des Planeten an, darauf folgten die Pflanzen, dann die Thiere, hierauf der Mensch, das Weib kam zuletzt, weil sie das vollkommenste Wesen war. Sie ging aus dem Manne hervor, wie immer das

Feine aus dem Rohen, das Vollkommene aus dem Unvollkommenen hervorgeht.

Sie wird zuerst von der Schlange verführt und verführt darauf den Mann, denn sie bildet als höheres Wesen die Vermittelung zwischen der geheimnißvollen Geisterwelt und dem Menschen; in ihrer Hand liegt das Geschick der Erdenbürger, sie ist die handelnde Person, die unser größeres Interesse in Anspruch nimmt. Darauf spricht Gott zur Schlange: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe und zwischen Deinem Samen und ihrem Samen.“ Das heißt: es soll Feindschaft sein zwischen dem Bösen und dem Reiche Gottes, aus diesem Reiche wird einst der Erlöser kommen. Zugleich wird das Weib durch den Fluch der Dienstbarkeit bestraft, denn durch die Sünde wird die Idee der Weiblichkeit (Ahnung des Himmels, Reich des Ideals) in schmachvolle Knechtschaft gegeben unter die Idee der Männlichkeit (Reich der Wirklichkeit, irdische Herrlichkeit). Wenn aber das Weib durch die Sünde mehr gestraft ist, so muß sie auch durch die Erlösung mehr gesegnet sein, als der Mann, denn Gott hat Alles unter die Sünde beschlossen, damit die Gnade hernach um so größer werde. Hierin liegt gewiß auch eine Verheißung in Bezug auf die Stellung des Weibes. Sie soll durch die Erlösung nicht bloß die Paradiesesfreiheit, die sie hatte vor dem Fluch, sondern noch mehr als diese erhalten.

Im neuen Testament fällt uns das Weibliche im Wesen Christi auf, und seine Aussprüche predigen immer weibliche Tugenden als die Hauptsache im Christenthum. „Ich bin sanftmüthig und demüthig. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen."

Liebe ist das erste Gebot, es liegt Alles darin, das Gesetz und die Propheten. Auch der Apostel sagt, daß er mit aller Weisheit und allem Wissen ohne die Liebe nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sei. „Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da Nichts, daß er zu nichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme."

Und ferner heißt es, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Gnade giebt; daß die mit Christus verklärt werden sollen, die mit ihm gelitten haben. „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er." Gott

hat das Weib mehr gezüchtigt als den Mann, er muß sie also auch mehr lieben.

Das Räthsel des weiblichen Lebens hat alle bedeutenden Frauen gepeinigt, die je auf Erden gelebt haben; es war die heimliche Krankheit, an der sie alle litten, und der Wurm, der sorgsam verborgen an ihrem Herzen nagte. Ein Ton der Klage erklingt in allen von Frauen geschriebenen Büchern, und man braucht nur ein williges Ohr zu haben, um ihn zu hören. Von jeher ein schmerzliches Sehnen nach Erlösung, ein Ringen nach Freiheit, ein Gefühl der Zurücksetzung! „Wir armen Weiber" hieß es immer und heißt es noch heute. Das Beste, was wir haben, um uns aus diesem Schmerz zu retten, ist stille Resignation, stoisches Ertragen eines unabwendbaren Fatums, Gehorsam unter ein strenges Gesetz. Aber dieses Alles kann nicht ewig, sondern nur eine Vorbereitung sein, denn das Höchste im Reich des Geistes ist die Freude, und dieses Höchste soll Jeder erlangen. Aus der Resignation soll freudiger Dank, aus dem Schicksal Gottes Vaterhand, aus dem Gesetz Gnade werden.

Gnade aber nennt man eine Idee, die über das ganze Leben einen himmlischen Glanz wirft, aus der Alles Gute hervorgeht ohne Zwang, die nicht Knechte erzieht, sondern Kinder, — nicht allein äußerlich tadellos, sondern innerlich selig macht.

Die Frauen haben in neuerer Zeit schmerzlich ihre erlösende Idee gesucht. Dies unbewußte Suchen heißt

das Streben nach Emancipation. Eben weil es noch nichts Fertiges, Reifes, Gesundenes ist, darum ist es so trübe, wild, zügellos und traurig. Die Emancipationsideen sind herb wie unreife Früchte, und dieses unharmonische, traurige und zerrissene Wesen ist der beste Beweis ihrer Unwahrheit.

Die Wahrheit aber der neuen Idee erkennst Du daran, daß sie Dir alle Widersprüche, Räthsel und Zweifel auf's Freundlichste löset; im Augenblick, wo Du an sie glaubst, bist Du versöhnt mit Deinem Schicksal, mit Gott und den Menschen. Unzufriedenheit, Zerrissenheit, erzwungene Männlichkeit weichen vor ihr, wie Nebel vor der Sonne. Sie reißt Dich nicht hinaus auf wilde, chimärische Bahnen, entfremdet Dich nicht Deinen Pflichten und Deiner Bestimmung, sondern führt Dich lieblich zurück in die Kreise Deines Hauses; lehrt Dich Dein stilles Wirken freudig ehren, weil es dem unsichtbaren Wirken des Geistes gleicht, lehrt Dich mit Begeisterung Deine Aufgabe als Weib erfassen, weil sie, wenn die schwerste, so auch die herrlichste ist.

Zugleich erfüllt sie Dich mit glücklicher Selbstständigkeit. Du stehst da in der Welt nicht als Weib, sondern als Mensch. Du fassest Vertrauen in Deine Fähigkeiten und Kräfte, Deine Natur erscheint Dir stark und bedeutend, Dein Wirkungskreis erweitert, Dein Beruf erhaben.

Die Idee der Weiblichkeit erhebt das Geschlecht auf die Stufe der höchsten Bildung, denn sie fördert nicht allein begeisterte Frömmigkeit, Reinheit des Herzens und tadellosen Wandel, sondern auch feinste Cultur des Geistes und der Talente, Liebenswürdigkeit, Heiterkeit, Anmuth, kurz Alles und Jedes, was Gott geboten hat, Menschen angebetet und verehrt, Männer glühend geliebt haben.

Ich finde auch, daß die Aehnlichkeit zwischen dem Christenthum und der neuen Lehre groß ist. Das Christenthum ist das für die Menschheit, was die neue Idee für das weibliche Geschlecht ist. Unsere Zeit schon ähnelt in überraschender Weise der vorchristlichen; dieselbe Erschlaffung, dieselbe Entartung, derselbe Unglaube in religiöser Beziehung. Alles Alte ist aus seinen Fugen, und überall wird von allen tiefern, denkendern Menschen etwas Neues, kräftig Regenerirendes erwartet. Die Knechtschaft der Weiber und die Sklaverei waren die beiden Hauptübel der Gesellschaft, die einst durch das Christenthum gehoben wurden. Diesen entspricht heutzutage das Elend des weiblichen Geschlechts und der Pauperismus. Ich mag dies Alles nicht näher ausführen und überlasse es Dir selbst, die Gegenwart mit dem entarteten Rom zu vergleichen.

Die neue Wahrheit predigt Gottesfurcht und Sittenreinheit, Freude und Friede und macht jedes Weib glücklich, das an sie glaubt. Sie macht, wie das Chri-

stenthum, dieser Welt Weisheit und Macht zu Schanden und stärkt die Hände der Schwachen mit Gotteskraft. Wie im Christenthum der Mensch durch den Glauben an die Idee des Menschen zum Frieden gelangte und erlöst wurde, so soll hier das Weib durch den Glauben an die Idee des Weibes zum Frieden kommen und erlöst werden. Wie das Christenthum vom Haupte des Menschen den Fluch nahm und sagte: also hat Gott die Welt geliebt, so nimmt die neue Wahrheit den Fluch vom Haupte des Weibes und sagt: also hat Gott das Weib geliebt! Wie im römischen Reich jedes Bekenntniß geduldet ward, nur nicht das der Erlösung des Menschen, so wird auch jetzt jedes rationalistische, atheistische, pietistische Bekenntniß geduldet werden, nur nicht das, welches die Erlösung des Weibes einschließt; das wird Haß erregen.

Und wie schön paßt auch der Weihnachtsgruß des Engels:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Wir erwarten eine religiöse Reform. Ein großer Meister wird kommen, ein Prophet, ein Philosoph, ein Dichter, der wird der Welt das verlorne Christenthum erneuert wiederbringen und den niedergerissenen Tempel wieder aufbauen. Er wird das bringen, was für unsere Zeit das Wahre ist. Das Christenthum ist nicht etwas Todtes, Unveränderliches, wie der Stein, sondern etwas

organisch sich Fortbildendes, wie die Pflanze. Der Geist ist ewig, aber die Form vergänglich. Aus dem Orient kam es, es hat noch sein orientalisches Gepräge, dies aber soll es für uns verlieren und soll ganz unser Eigenthum, ganz germanisch werden. Der Orientale weiß nichts von Philosophie, Wissenschaft und Kunst, seine Religion besteht allein in Gebet und Sittenreinheit. Groß und herrlich ist das gewiß, aber noch nicht vollkommen. Der Germane wird der Frömmigkeit die Philosophie und Poesie, die Wissenschaft und die Kunst anreihen, und dieser Verein von Geistesblüthen wird ihm Religion sein. Denn alles Geistige ist in seinem tiefsten Grunde Eins, Strahlen Einer Sonne, Farben Eines Bogens, den Gott über die Erde schwang, als Zeichen seines Bundes mit den Menschen.

Aber die Blüthe dieses germanischen Christenthums, seine herrlichste Gabe ist die Erlösung des Weibes.*)

Wenn diese Idee, vom großen Reformator beschützt und mit den Waffen des Genies vertheidigt, in die Welt tritt, wird sie die überraschendsten und segensreichsten Wirkungen haben.

---

*) Daß mit dem Eintritt des Christenthums nicht gleich der volle Segen über uns kommen konnte, muß Jedem klar sein. Die Verheißungen gehen erst nach und nach in Erfüllung. Das Weib konnte nicht gleich aus dem tiefen Schlaf zum vollen Bewußtsein erwachen, sondern mußte erst den Zustand des Halbbewußtseins durchmachen.

Die Frauen, die jetzt die große Gnade und Liebe Gottes über sich auf's Neue erkannt haben werden, brauchen nicht mehr zu resigniren, sondern werden sich freuen. Sie werden mit Freuden Weiber sein! Was eine Last war, wird zu einer Krone werden! Unter dem Sonnenstrahl einer erfüllenden begeisternden Idee werden sich alle Fähigkeiten der Seele und des Geistes auf's Heiterste entfalten. Tausend Kräfte, die jetzt noch brach liegen, werden zur Thätigkeit kommen, und herrliche Bahnen des Wirkens werden sich eröffnen. Ueber den bildenden Einfluß, der in der Idee selbst liegt, habe ich schon gesprochen.

Was den Mann anbetrifft, so ist auch für ihn eine Veränderung der Verhältnisse wünschenswerth. Die Unterordnung des Weibes wirkt schädlich auf das andere Geschlecht! Der Mann wird dadurch zu Egoismus, Despotismus und Hochmuth erzogen, er, der sich schon von Natur nur zu sehr zu diesen Eigenschaften hinneigt. Die Gesellschaft legt ihm ferner in sittlicher Beziehung nicht den geringsten Zwang auf; für seine Sünden, wenn sie nicht geradezu Verbrechen sind, giebt es keine Strafe, darum erlaubt er sich Alles. Auch gegen die tausend Frechheiten, Albernheiten, Lächerlichkeiten und Schwächen unserer heranwachsenden männlichen Jugend haben wir kein Mittel. Alles das muß unter eine wohlthätige Zucht kommen, die von Niemand zugleich schärfer, milder und wirksamer ausgeübt werden kann, als von den Frauen.

Das Gebot der Bibel für die Ehe wird nicht umgestoßen, sondern vielmehr Geist und Leben und in seiner wahren seligmachenden Bedeutung geübt werden. Das Weib wird unterthan sein dem Manne, d. h. sie wird nicht dienen aus Zwang, sondern weil sie Dem nachfolgen will, der aller Könige König war und doch Knechtsgestalt annahm. Der Mann dagegen wird das Gebot der Liebe erst recht erfüllen, weil er den Werth und die Würde des Wesens erkannt hat, das die Schönheit seines Lebens ist. Man klagt über die unglücklichen Ehen, das zerstörte Familienleben, über das kalte Verstandeswesen, das Hinsterben der Poesie, über die Dürre, die sich der Herzen bemächtigt hat, über den Mangel an Gemüth und Liebe. In der neuen Lehre ist Balsam für alle diese Wunden. Wie ein kühler Thau wird sie fallen auf die ausgedörrten Gemüther, auf die Hitze der Zeit. Zum zweiten Mal wird aus dem Schooße des Weibes das Heil der Menschheit kommen.

Aber ehe es dazu kommt, wird die neue Lehre viel Unbill erdulden müssen. Sie wird den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sein. Es wird ihr gehen wie dem Christenthum, das auch Friede und Freude brachte und doch verfolgt worden ist, wie kein anderes Bekenntniß auf Erden. Gleich wie hier auch Alles wohlgefällt und gern aufgenommen und geglaubt wird, nur nicht die Hauptsache, die Erlösung des Menschen, so wird auch im neuen Bekenntniß Alles gut gefunden werden,

nur nicht die Hauptsache, die Erlösung des Weibes. Sie werden ihre starren Hälse nicht beugen wollen unter dies sanfte Joch, und werden diese leichte Last nicht tragen wollen. Die Tugend und Weiblichkeit, die wir predigen, wird ihnen verhaßter sein, als alle Sünde der Welt. Sie werden gegen uns kämpfen mit allen Waffen des Spottes und der Satyre, der Philosophie, der Moral und Religion. O, wie werden sie geistreich und witzig sein! Sie werden so fein zu drehen, so klug zu wenden wissen, daß aus der Wahrheit Lüge und dem tiefsten Sinn Unsinn wird. Sie werden kommen mit hochtönenden Phrasen, mit frommen Gesichtern und werden reden von Hochmuth und Immoralität. Wie die Pharisäer einst von Christus sagten, er thue die Wunder durch den Teufel, so werden sie die neue Lehre ein teuflisches Lügengewebe nennen. Wird ihnen aber nichts helfen, denn die Wahrheit wird siegen. Die Streiter Gottes werden mit keckem Finger den Talar der Pharisäer aufheben und den darunter verborgenen Pferdefuß zeigen.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär," der Tag des Sieges wird kommen. Streite nicht für die Idee, sie wird schon selbst für sich streiten. Sie ist ein Kind des Geistes und erhielt von ihm Waffen, wie kein Mensch sie hat.

Charlotte hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Ihr wechselndes Mienenspiel zeugte von den Eindrücken, die sie empfing. Sie saß jetzt schweigend da, der Strahl des Geistes hatte sie getroffen.

Lucilie aber ging, um sie ihrem Nachdenken zu überlassen.

Wer vermag zu sagen, was sie jetzt empfand! Sie legte die Hand an die Stirn und fragte sich, ob nicht Alles nur ein Traum sei. Das Wunder war geschehen, die seligmachende Wahrheit war bewiesen, sie war jedem Worte gefolgt, sie durchdachte Alles von Neuem, fand es von Neuem bestätigt und zweifelte dennoch — denn das Glück war ihr zu groß, zu neu, sie konnte es nicht fassen.

Sie fühlte sich gedrungen die Resultate ihres Nachdenkens aufzuschreiben, theils zu eigenem besserem Verständniß, theils um sie der Freundin mitzutheilen.

Aus Charlottens Tagebuch.

Allein Gott in der Höh sei Ehr'
Und Dank für seine Gnade.

„Würden machen Bürden," heißt es, und das ist gerecht vor Gott und Menschen. Bin ich eine kleine, schwache oder eine grobe, gemeine Natur, so mag ich

mir's auf Erden wohl sein lassen, schlafen, essen, trinken und lieben, im Irdischen mein höchstes Glück finden und deshalb auch auf Erden vortrefflich placirt sein. Bin ich dagegen eine große, hohe, edle, göttliche Natur, so muß ich mir tausend Plagen und Quälereien gefallen lassen, die Sünde Anderer büßen, irdische Vortheile entbehren, den schnödesten Undank tragen und auf Erden hingehen, wie ein Kind, das sich immerwährend nach seiner Heimath sehnt. Die größten Schmerzen sind stets auf die Edelsten geworfen worden. Nicht Christus allein hat unschuldig gelitten, tausend Andere traf dasselbe Loos.

„Was ist der Mensch? ein Thier, das seine Lehrer straft,
Bald mit dem Tod am Kreuz und bald mit Schierlings-
saft."

Darin liegt Gottes wunderbare Gerechtigkeit! Für das große Glück, nicht von dieser Welt zu sein, muß man ihren Haß erdulden. Wem die hohe Würde eines Lehrers der Menschen, eines himmlischen Wesens zugefallen ist, der muß auch die Bürden und Leiden tragen, die nothwendig damit verbunden sind.

Sonderbar ist es, daß sich diese allgemeine Regel auf die Geschlechter nicht anwenden läßt. Hier sehen wir die Würde und den geistigen Vorzug auf der einen, die Bürde der Leiden auf der andern Seite. Der Mann trägt stolz die Krone der Herrschaft und erfreut sich eines höher begabten Innern, er sollte also auch billig die Lei-

den dulden, die das Loos derer sind, die sich über die Erde erheben. Statt dessen ist die Last aller Pein und Qual, die den Menschen trifft, auf das weibliche Geschlecht geworfen, ob es gleich das untergeordnete ist. Wir müssen die Sünde büßen, wir die Schuld tragen, ob wir gleich geistig niedriger stehen, als die Männer. Ihnen ist die Würde, uns dagegen die Bürde des Daseins zugefallen. Untergeordnet sein und doch mehr Leiden tragen — ist der doppelte Fluch, der auf dem Weibe ruht; ein noch nicht gelöstes Räthsel, ein noch bestehender Widerspruch, eine Dissonanz, die noch nicht Harmonie geworden ist.

Je leidenvoller und genußärmer das Leben eines Wesens ist, desto herrlicher muß die Idee sein, durch die es getragen und erhoben wird. Das Loos des Weibes ist schwerer als das des Mannes, und dennoch soll die Idee der Weiblichkeit geringer sein, als die Idee der Männlichkeit! Das ist ein Widerspruch. Er muß gelöst werden.

Und er ist gelöst. Gott hat eine Wahrheit in die Welt geschickt, die uns Alles erklärt und alle Fragen beantwortet. Wie Schuppen fällt es von unsern Augen; wir haben erkannt, daß die Idee der Weiblichkeit herrlicher sein muß als die Idee der Männlichkeit. Es ist uns klar geworden — und zwar nicht durch Erfahrungen, nicht durch die schönen Worte der Dichter, sondern durch unumstößliche Beweise, daß das Weib der edlere

Theil des menschlichen Geschlechts, das geistigere Wesen ist, dasjenige, das sich von allen Geschöpfen am innigsten mit dem Geist vereinigen kann. Die Mutter muß leiden um des Kindes willen, darum hat sie die höhere Würde, die größere Freude, darum steht sie ihm näher, darum ist es ihr mehr.

Es giebt Leute, welche behaupten, das Weib sei selbst schuld an allem Elend, das es zu tragen habe. „Wo die Frauen edel und gebildet sind," heißt es, „werden sie auch stets mit Achtung behandelt werden." Umgekehrt! wo sie mit Achtung behandelt werden, da sind sie edel und gebildet. Der Mann muß dem Weibe zuerst eine würdige Stellung und gute Ausbildung geben, er zuerst handeln, er den Grund legen zu Allem. Vom Weibe Tüchtigkeit verlangen, ehe der Mann fähig ist, ihr einige Bildung und Freiheit zu gönnen, heißt Naturwidriges verlangen. Die Geschichte liefert tausend Belege für diese Wahrheit, oder vielmehr, diese Wahrheit ist erst aus der Geschichte abstrahirt worden. Lykurgos gab Gesetze, welche die körperliche Entwickelung des weiblichen Geschlechts beförderten, und es erhielt bald eine solche Macht, daß jene Athenerin sagen konnte: ihr seid die einzigen Weiber, die ihre Männer beherrschen! Mohamed erniedrigte die Weiber, um die Männer an

sich zu ziehen; aus diesen Grundsätzen entstehen die schlaffen und stupiden Sklavinnen des Orients. Christus predigte eine Religion, die den Weibern die herrlichste Idee für ihr Leben und dazu ein Recht an die Liebe ihrer Männer gab, — und wie mit einem Zauberschlage verwandelte sich das Geschlecht.

Das Weib ist in derselben Weise vom Manne abhängig, wie der Mensch von der Natur. Eben so wenig wie in den Eisregionen des Pols ein Volk wie das spanische glühen oder unter den Strahlen afrikanischer Sonne ein Volk wie das griechische dichten kann, eben so wenig kann unter der Herrschaft des rohen und stupiden Mannes die Weiblichkeit sich entwickeln.

Der Mann ist der Repräsentant der irdischen Herrlichkeit. Seine gröbere, festere, positivere Natur, mit starker Sinnlichkeit das Materielle erfassend, ist ganz dazu geschaffen, sich mit der Natur herumzubalgen und auch im höhern Geistigen den festen Grund zu legen.

Das Weib dagegen, feiner, folglich geistiger, zarter, folglich edler, auf ihn gegründet, aus ihm hervorgegangen, erfüllt jene andere Aufgabe der Menschheit, die, auf die erste gegründet, zarter, geistiger und poetischer ist. Ihre weniger sinnliche Natur, ihre Frömmigkeit, ihr starker Glaube an alles Ueberirdische, ihre Liebe zum

Ideal befähigt sie dazu. Wenn Du die ganze Welt hast, o Mensch, was folgt dann? Die Sehnsucht nach dem Himmel. Das ist die holde Ergänzung Deines Erdenlebens, das der Schmuck Deines Daseins. Das Geschlecht aber, dem diese andere Seite unseres Erdenlebens zugefallen ist, muß eben deswegen die irdische Lust entbehren und die Leiden dieses Lebens tragen, weil eben in diesem Leiden, in dieser Entbehrung die Sehnsucht nach einem bessern Dasein ausgedrückt ist. Durch Arbeit des Kopfes und der Hände, durch kräftiges Handeln, durch das Leben in der Oeffentlichkeit wird der Mensch ausgebildet für diese Welt. Durch stille Einkehr in sich selbst, durch Leiden, Demüthigung, Gebet wird er ausgebildet für den Himmel.

Dem idealen Beruf der Weiblichkeit scheint die Erscheinung Christi zu widersprechen; wenn die Frauen wirklich in himmlischen Dingen höher begabt, wenn sie wirklich das priesterliche Geschlecht sind, das Geschlecht, welches der Welt Sünde trägt und Himmel und Erde verbindet, warum ist denn Christus, der gerade diesen Beruf in höchster Potenz erfüllte, ein Mann gewesen? Ist es nicht ein unumstößlicher Beweis für die Ueberlegenheit des männlichen Geschlechts, daß Christus in ihm zur Erscheinung kam?

Christus war nicht ein Mann oder ein Mensch, er war der Mensch, die Idee des ganzen Menschengeschlechts. Er war Mann und Weib zugleich, er war vollkommen, er war Alles. Nun ist es interessant, zu sehen, wie in seiner Person den Geschlechtern gerade das Amt und die Stellung zugefallen ist, die sie künftig in der gereiftern Menschheit haben werden. Sein Leib war männlich, die untergeordneten Seelenfähigkeiten mögen es auch gewesen sein, aber der höhere, himmlischere Theil seines Wesens war durchaus weiblich, denn sein geistiges Wirken und Verhalten ist das der idealen Weiblichkeit. Und dann vergesse man seine Mutter nicht. Ohne Maria kein Christus!

Wenn wir den Menschen nach seiner ersten, aber untergeordneten Bedeutung, als den Herrn der Schöpfung auffassen, so ist der Mann viel mehr Mensch als das Weib. Er ist der Mächtige, der Kämpfer, Arbeiter, Erfinder. Wenn wir den Menschen nach seiner höhern Bedeutung, als den Bürger einer andern Welt, als den Pilgrim und Gast auf Erden auffassen, so ist das Weib viel mehr Mensch als der Mann. Sie hat am meisten durch die Sünde gelitten, hat am meisten auf Erden geklagt, hat am heißesten gebetet und geglaubt.

Wir wissen, daß es vor dem Christenthum herrliche Ideale der Männlichkeit gegeben hat. Cato, Scipio, Brutus, Regulus u. s. w. sind Erscheinungen, an denen sich unsere männliche Jugend noch heute begeistern kann. Wenn der Mann auch als Mensch noch wenig leistete, so war er doch als Mann schon Alles, was er überhaupt sein kann. Ideale der Weiblichkeit giebt es nur im Christenthum, das sanfte Himmlische der weiblichen Natur tritt uns nur in christlichen Ländern entgegen. Das Weib hatte vor dem Christenthum weder als Weib, noch als Mensch eine Existenz. Wenn sie sich auszeichnete, so geschah dies durch männliche Tugenden, wie wir das an den Römerinnen sehen. Daß sie der Erlösung des Menschen mehr bedarf, als der Mann, ist auch ein Beweis dafür, daß sie im höhern Sinne des Worts mehr Mensch ist, als er.

Einst, wenn das rechte Verhältniß der Geschlechter eingetreten ist, wird alles Böse unter der Herrschaft des Weibes gefangen und gebändigt sein. „Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und dem Weibe, sprach Gott zur Schlange. Wir also sind die wahren Feinde des Bösen; wenn wir mächtig sind und herrschen, kann diesem Feinde auf Erden unmöglich wohl sein. Wir werden

natürlich unsere Macht dazu anwenden, diesen unsern Erbfeind zu bekämpfen.*)

In vielen Dingen, großen und kleinen, finden sich sonst noch Beweise für meine Behauptung. Dem Thier ist Alles Natürliche erlaubt, dem Manne vieles, dem Weibe nur das Gute, Edle und Schöne. Das Thier lebt in der Natur, der Mensch muß sich vor der Natur, das Weib sich vor dem Manne schützen. Das Thier läuft unbekleidet umher, der Mensch kleidet, das Weib schmückt sich. Das Mineral liegt da in starrer Unbeweglichkeit, die Pflanze hat einförmige willenlose Bewegungen, das Thier die natürlichen des Laufens, Kletterns u. s. w. Die Bewegung des Mannes ist Arbeit, die des Weibes ist Tanz.

Doch dies sind Finessen, Spiele des Geistes, nicht nothwendig, nicht belehrend, aber unterhaltend. Was den Sieg des Weibes anbetrifft, so ist er dem Princip nach schon zweimal erfochten worden, einmal im Christenthum, zum zweiten Mal in der Befreiung der Völker.

*) „Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es nur auf eine höhere Veredelung des weiblichen Geschlechtes an, um Unterdrückungen, Ungerechtigkeiten 2c., kurz jedes Verbrechen, das die Menschheit schändet, aus der Welt zu verbannen." Niemeyer.

Männliche Gaben und Tugenden waren es, die bei den Griechen und Römern hauptsächlich galten; auch am Weibe wurden sie hoch geschätzt. Tapferkeit, Klugheit, Bürgertugend, Vaterlandsliebe, Kraft, Muth, ein glänzender Geist, die Gabe der Poesie und Beredtsamkeit, so wie andere große Talente wurden für das Höchste geachtet, der Ruhm als das Wünschenswertheste erstrebt.

So war's bei den Heiden, wie ganz anders aber lauten die Grundsätze des Christenthums;

Weibliche Eigenschaften sind es hier, die hauptsächlich gefordert werden, und auf das Uebrige wird wenig Werth gelegt. Das erste Gebot ist das der Liebe, sie wird für das Höchste geachtet; darauf folgen Sanftmuth, Demuth, Geduld, Ergebung, Barmherzigkeit, Freundlichkeit. „Und wenn ich hätte alle Weisheit und wüßte alle Sprachen und könnte mit Engelzungen reden und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts," sagt der Apostel. Von politischen Dingen ist gar nicht die Rede, desto mehr aber von Familienverhältnissen. Ruhm war nicht geachtet, aber Schmach vor der Welt galt als Ehre.

Das Christenthum aber ist die Wahrheit und hat das Heidenthum überwunden, und seine Grundsätze haben über die heidnischen gesiegt — so hat also hier das Weibliche überwunden.

Das Weibliche ist das gute Princip. Wo das Gute mächtig ist, da ist auch das Weib mächtig; wo das Gute unterdrückt ist, da ist auch das Weib unterdrückt. Die

Stellung des Weibes ist der Thermometer aller wahren Bildung. Jedesmal, wenn das Höhere mächtig in's Leben tritt, wird dadurch das Weib erhoben.

Man hat oft das Verhältniß des Fürsten zum Volke mit dem Verhältniß der Geschlechter verglichen. Der Fürst ist der Mann, das Volk sein Weib; der Vergleich ist gut, er paßt überall. Wie der Mann seine Macht mißbraucht und keck den Satz ausgesprochen hat, das Weib sei für ihn geschaffen, so haben auch zu allen Zeiten die Fürsten ihre Gewalt mißbraucht und die Völker behandelt, als seien sie um ihretwillen da. Wie die Fürsten nichts von einer Bildung und Befreiung des Volkes haben wissen und seine Rechte nicht haben anerkennen wollen, so hat auch der Mann sich zu allen Zeiten einer höhern Ausbildung und Befreiung des Weibes widersetzt und vergessen, daß sie Rechte hat. Der Fürst sagt: ich bin der Gesalbte Gottes; der Mann sagt: in der Bibel steht: er soll Dein Herr sein. Bei jeder Hochzeit ist Freude, Eidschwüre, Gottesdienst und Festgepränge. Dasselbe findet bei jeder Thronbesteigung statt. Wie das Weib im Allgemeinen treu und gehorsam gewesen ist und mehr geliebt hat als es geliebt wurde, so ist auch zu allen Zeiten das Volk seinen Fürsten treu gewesen, so lange sie nur einigermaßen erträglich waren; es hat geliebt, geduldet, vergeben mit der rührendsten Anhänglichkeit! Und doch sind seine Tugenden wenig anerkannt, ja, es ist geschmäht und verdammt worden. Jetzt aber ist ein

großer Tag der Gerechtigkeit, wo verborgene Sünden an's Tageslicht kommen und alte Schulden bezahlt werden. Die Völker sind zum Bewußtsein erwacht, schütteln das Joch ab, erklären das Volk für frei und souverain und schreiben den Fürsten mit Blut hinter die Ohren, daß die Unterthanen nicht um ihretwillen, sondern sie um der Unterthanen willen da sind.*) Das Gesetz ist Herr, und der Fürst ist in der Gestalt des Herrn nur der erste Diener seines Volkes.

So hat also auch hier das Weib gesiegt. Diesen Sieg hat es in neuerer Zeit hauptsächlich in Frankreich erfochten, in der rohen groben Politik, wo Männer mit einander rechten; aber größer, höher, geistiger, feiner wird es siegen im Deutschland, wo nicht allein das Princip, sondern mit diesem auch das Geschlecht überwinden wird.

Wir sehen, daß die Frauen immer mehr zu Macht und Ansehen gelangen, je mehr die Bildung steigt. Da sie aber immer höher steigen wird, da ihr kein Ziel und keine Grenze gesetzt ist, so ist es klar, daß es auch für den Einfluß und die Gewalt der Frauen kein Ziel und kein Aufhören giebt. So wird die Macht des Weibes doch zuletzt Ueberlegenheit, Herrschaft werden. Das Ge=

*) Dies erinnert an den Satz Luciliens, daß der Mann mehr um des Weibes willen, als das Weib um seinetwillen, geschaffen sei.

schlecht aber, welches herrscht, muß nothwendig geistig höher stehen. Da nun das weibliche Geschlecht zuletzt zur Herrschaft gelangt, da es den Sieg behält, da es nicht über die rohe, sondern über die ausgebildete, gereifte Menschheit herrscht in der glücklicheren Zeit ihrer Existenz, so muß es nothwendig schon von Natur das höher begabte sein.

Sonst, wenn ich über das Loos der Frauen nachdachte, trauerte ich über unsere Wehrlosigkeit. „Wenn Männer Unrecht leiden, dachte ich, so können sie sich selbst helfen mit dem Schwert in der Hand. Wir können nichts thun, als leiden, darum muß Gott kommen und helfen."

Und siehe da, er selbst kommt und hilft; denn jede Wahrheit, jede mächtige Idee ist ein Ausfluß seines Geistes.

Jemand sagte mir: „Schon deswegen habe ich Mißtrauen gegen die neue Wahrheit, weil sie von einer Frau ausgegangen ist! Was ist je Großes durch ein Weib in die Welt gekommen?" Wie er mir vorkam! Ganz so, wie die, welche einst sagten: Was kann aus Nazareth Gutes kommen?

Wehe euch, wenn ihr die Perle hinwerft, weil sie nicht in Gold gefaßt ist.

„Alles wahr, aber Du bemerkst nicht, daß durch jene Herrschaft der Frauen, die Du prophezeist, das Wesen der Weiblichkeit geradezu zerstört, vernichtet wird. Wenn das Weib wirklich das höchste Wesen, die Vermittelung zwischen Himmel und Erde sein soll, so darf ihr hienieden nimmermehr wohl werden. Den höheren Naturen fällt immer ein leidenvolles Leben und eine unvortheilhafte Stellung zu. Würden machen Bürden, und auf Erden herrscht nicht das Himmlische, sondern das Irdische."

Dies war so bis jetzt, aber nicht ewig soll es so sein. Endlich kommt dennoch der Tag des Sieges für das unterdrückte Göttliche. Endlich kommt der Tag, wo das Irdische ein höheres Gesetz anerkennen und sich der sanften Bitte des Geistes fügen wird. Die Macht und das Glück aber kann für die Frauen nicht eher kommen, als bis sie ihre erhabene Idee begreifen und ihr nachleben. Glück und Freiheit ziehen herab, während das Leiden zum Himmel treibt. Das Leiden, die Dienstbarkeit, die Unfreiheit waren uns ein nothwendiges Zwangmittel, das uns scharf hinwies auf das Eine, was noth ist. Jetzt aber werden die Frauen mit Bewußtsein und freiwillig das Göttliche ergreifen. Ihre Idee wird

sie auch über Macht und Glück wie mit Adlerflügeln erheben.

Ihr aber, die ihr nicht glauben wollt, sollt dadurch bestraft werden, daß ihr die Herrlichkeit nicht sehet, die an den Menschenkindern offenbar werden wird, und die großen Wunder Gottes, die er in unserer Zeit thun will.

In unserer Zeit wird eine kräftige Ausbildung des weiblichen Geschlechts vielfach angestrebt. Man glaube ja nicht, daß die neue Idee diese zerstören will, weil sie die edelste Weiblichkeit predigt. Die Weiblichkeit, die wir verlangen, ist nicht jenes Gemisch von Schwäche, Furchtsamkeit, Geistlosigkeit und Unbewußtheit, das, eben weil es Niemand im Wege ist, auch etwas Liebenswürdiges an sich hat, sondern etwas sehr Großes und Starkes, Stolzes und Erhabenes, etwas sehr Geistreiches, hervorgegangen aus dem schärfsten Bewußtsein. Das Weib ist erbaut auf den Mann und aus ihm hervorgegangen; was sich so in der ganzen Menschheit gestaltet, muß auch im Einzelnen zur Erscheinung kommen. Die Mädchen sollen kräftig und gesund sein an Gliedern und Nerven, ihr Geist soll geübt werden im Denken, ihr Wissen soll tief und ernst sein, und auf dieses Männliche soll sich das Weibliche gründen wie ein schöner Tempel auf ein festes Fundament.

Der Mann sagt: Weil ich das Höchste auf Erden bin und Du nur das Untergeordnete, so sollst Du für mich leben, Dich für mich opfern, Dich mir hingeben. Du bist um meinetwillen erschaffen, ich aber um meiner selbst willen. Ich bin da, um zu herrschen.

So spricht diese Welt.

Das Weib sagt: Weil Du das untergeordnete Wesen bist, und aus irdischem Wesen nicht loskommen kannst, so will ich mich für Dich hingeben, um Dir zu helfen. Ich will mich für Dich opfern, damit Du selig werdest; ich will Dir ein dienender Engel sein und auch Deine Sünde gern tragen, weil ich Dich nur auf diese Weise veredeln kann. Ich bin nicht gekommen, um eitle Ehre zu suchen, ich will nicht herrschen, ich bin nicht gekommen, um mir dienen zu lassen, sondern um zu dienen.

So spricht der Himmel.

Wie Christus der Welt etwas ganz Neues brachte und doch zu den Juden sagen konnte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen," so auch wir. Keine einzige von den heiligen Pflichten des Weibes tasten wir an, kein Gebot heben wir auf, keine Arbeit nehmen wir ab, sondern legen im Gegentheil nur noch mehr Pflichten auf, fordern noch höhere Voll=

kommenheit — aber wir reichen auch die Krone, die mehr werth ist, als alle stolze Herrlichkeit dieser Welt.

Viele Frauen werden sagen: Wir brauchen die neue Wahrheit nicht, wir sind ganz zufrieden mit unserem Leben; wir glauben an die Gerechtigkeit und Güte Gottes, wir resigniren und unterwerfen uns dem Gesetz.

Sollten sie sich bei diesem Glauben nicht dennoch etwas knapp abgespeist fühlen? Ich wenigstens habe nie gehört, daß eine Frau gesagt hätte: Wie glücklich bin ich, daß ich eine Frau und kein Mann bin! Und wenn es auch hier und da eine sagt, das Geschlecht sagt es wahrlich nicht! — Die neue Wahrheit aber ist so voll und schwer befriedigend, so reif und süß beglückend, wie eine dunkelblaue Traube, die mit dichtgedrängten Beeren Deiner Lippe entgegenhängt.

Dem unbewußten Weibe muß der Mann imponiren, aber im Augenblick, wo sie zum Bewußtsein kommt und anfängt zu denken, muß sie erkennen, daß das Weib in allen Ländern, zu allen Zeiten durch die freche Tyrannei des Mannes grenzenlos gelitten hat. Nun hört sogleich die Ehrfurcht auf, denn wie kann uns der imponiren, den wir als Schuldigen, als Sünder vor uns sehen?

Auch finden wir alsdann, daß er keine Ursache hat, uns gegenüber stolz zu sein.

Dem einzelnen Weibe mag es bei seiner lieblichen Demuth süß sein, zum Manne, als zum höhern Wesen, hinaufzuschauen, das Geschlecht im Ganzen wird nie glücklich und geachtet sein, bis der Mann sich vor ihm beugt. Das Weib kann nur dann mit Freuden Weib sein, wenn es seinen Beruf und sein Geschlecht für das Höchste auf Erden hält, denn selbst bei einer Gleichstellung der Geschlechter wird es immer noch fragen: warum mir diese Leiden? und wünschen, ein Mann zu sein.

Drei Stufen des geistigen Lebens giebt es, auf denen die Geschlechter stehen, und zwar so, daß das unbewußte Weib die erste, der Mann die zweite, das bewußte Weib die dritte und höchste einnimmt.

Dem Weibe ist das größte Unrecht geschehen, das die Welt kennt, und es hat doch nie Rache genommen. Wir wissen, daß dies aus der weiblichen Ohnmacht geschah, die sich nicht rächen kann, aber die Idee, die sich in dieser Sanftheit ausspricht, ist nichtsdestoweniger eine unendlich erhabene; denn was unbewußt und aus Zwang geschah, soll künftig bewußt und frei geschehen, indem durch den Glauben an die Idee der Weiblichkeit

aus dem verächtlichen Nicht=Können ein himmlisches Nicht=Wollen wird. Dieses göttliche Vergeben steht eben so hoch über der Kampflust und Wehrhaftigkeit des Mannes, wie der Himmel über der Erde steht.

Ebenso ist es mit der Passivität in irdischen Dingen und Geschäften. Diese erscheint uns als eine Fessel, wenn wir unsern höhern Beruf noch nicht begriffen haben. Aber wie ganz anders gestaltet sich dies, wenn wir erkennen, daß diese einfachen Mittel, die das Weib ergreift, um zum Zweck zu gelangen, viel mehr der Weisheit Gottes ähnlich sind, als die weiten Wege des Mannes. Die Natur wirkt das Größte durch die einfachsten und unscheinbarsten Mittel.

Auch die materielle Macht, die wir sonst wünschten, werden wir jetzt verachten, und uns freuen, daß wir **nur** geistige üben können.

Das Leiden ferner, das wir tragen **mußten**, weil wir es nicht kräftig abwehren konnten, werden wir, wenn wir gläubig sind, künftig gern und freiwillig auf uns nehmen. Wahrlich, wahrlich, es wird der Tag kommen, wo die Mädchen sich freuen werden auf ihre Leiden, wie die Jünglinge sich freuten auf ihre Thaten. Denn im Schmerz wird der Glaube zur Entzückung! Was in Freudentagen ruhig und kühl in Deiner Brust liegt, das wird in Leidenstagen zu einer Fülle himmlischer Wonne. Das wußten schon die alten Heiligen, darum schwangen sie die Geißeln über sich und bluteten in wollüstiger Qual.

Glühend war der Schmerz des Leibes, aber glühend auch war die Extase der Seele, die sich losriß und ihre Heimath suchte. Wahrlich, wahrlich, es wird der Tag kommen, wo man die selig preisen wird, der Gott den bittersten Kelch reicht. Das Leiden ist der Prüfstein des innern Menschen. Hier zeigt sich die Kraft, hier zeigt sich der Muth, hier bewährt sich der Glaube, hier vollendet sich die Liebe. Wie gern werden die gläubigen Frauen ihr Kreuz auf sich nehmen, denn es heißt von ihnen:

Auf ihnen ruht der Menschheit Schuld,
Sie büßen sie mit ihren Thränen,
Durch Liebe, Sanftmuth und Geduld
Sollen sie den Zorn versöhnen.
Und sollen ohne Haß und Streit
Doch siegen für die Ewigkeit.

Jeder Mensch fühlt das Bedürfniß, sein kleines, enges, eingeschränktes Ich zu erweitern und zu vergrößern, indem er sich entweder einer Person oder einer Sache ganz hingiebt. So lange Du Kind und unbewußt bist, lebst Du im All der Natur, daher die Fülle der Kindheit. Sobald Du zum Bewußtsein erwachst und gleichsam Deiner selbst habhaft wirst, fühlst Du die Mangelhaftigkeit Deines Wesens und trachtest nun sehnlich,

Dich wieder wegzugeben, um im All des Geistes leben zu können. In's Unendliche möchtest Du Dich erweitern, denn Du bist ein Kind der Ewigkeit, und das Endliche kann Dich nie befriedigen.

Dieser Unendlichkeitsdurst zeigt sich heftig beim Weibe, als Liebesbedürfniß, und mit diesem wendet sie sich zuerst an Menschen, denn wir suchen die Befriedigung immer zuerst in irdischen Gütern, und wenden uns zu Gott erst, wenn wir erkannt haben, daß wir sie in diesen nicht finden können. Wollte Gott, daß alle Frauen dies recht bald erkennen und sich mit der Fülle ihres Wesens zu Gott und nicht zu Menschen wenden möchten. Daß kein Mann dem Ideal unseres Herzens gleichkommt, daß wir uns so oft in unserer Zuneigung täuschen, daß wir so oft hintergangen werden, oft ganz leer ausgehen, daß wir, was Liebesglück anbetrifft, von allerlei Zufälligkeiten, als: Schönheit &c. abhängig sind, ist, denke ich, ein klar ausgesprochener Wink der Gottheit, daß wir unser Lebensglück nicht in der Liebe des Mannes, sondern in der Liebe Gottes suchen sollen. Menschenvergötterung — das ist die Sünde des Weibes, eine Sünde, die sie täglich mit tausend Thränen büßen muß. Die Liebe des Mannes sei uns eine Freude des Lebens, nicht das Leben selbst! Sie sei uns eine Rose, die Gott an unsern Weg pflanzte, die schönste Rose, aber dieser Weg selbst habe ein ganz anderes Ziel. Das Eine, was noth ist, sollen wir suchen, dies Eine von ganzem Herzen,

mit ganzem Gemüthe, mit aller Kraft unseres Wesens — und das Uebrige Gott überlassen. Je mehr wir das Irdische als Nebensache betrachten lernen, desto mehr werden wir frei und glücklich sein.

Eine gute Mutter hält ihre Tochter mit Strenge zur Arbeit und zum Gehorsam an. Sie gestattet ihr nicht, üble Angewohnheiten anzunehmen und sich gehen zu lassen; gleich auf den Fehltritt folgt die Strafe, und dabei übt sie das liebe Kind im Entbehren und Entsagen, in Selbstverleugnung und Demuth. Endlich aber, wenn das Mädchen erwachsen ist, wenn es zum Bewußtsein gekommen ist und sich und seine Aufgabe erkennt, dann hört die Strenge und die Dienstbarkeit auf, dann wird die ernste Erzieherin zur zärtlichen Freundin, dann geht sie zum sorgsam verschloßnen Schrein und zieht nie geahnte Schätze hervor: Purpur und köstliche Leinwand, Perlen und Edelsteine und goldene Spangen. Das Kind muß die schlichten Kleider ablegen und wird nun köstlich geschmückt; die Mutter führt es der staunenden Menge vor, und die Demüthige hört ihren Namen lobpreisend nennen. Das größte Glück aber ist der schöne Geliebte, dem wird sie angetraut für Zeit und Ewigkeit. So hat sich eine schwere Existenz aufgelöst in ein Freudenfest, und nun beginnt ein neues Leben!

Also hat Gott es mit den Frauen gemacht. Selig sind sie, denn sie trugen das Joch in der Jugend! Er hat sie streng gehalten bis heute, nun aber, da sie erwachsen sind, zum Bewußtsein kommen und sich selbst erkennen, nun schmückt er sie mit nie geahnter Herrlichkeit und traut sie auf ewig dem Geiste an.

Denn in der Idee der Weiblichkeit liegt eine ewige Mahnung zur höchsten Vollkommenheit. So wie immer und immer wieder das Christenthum die erhabensten Wesen bildet, so wird diese Lehre immer wieder ihre Priesterinnen erwecken. Die Masse natürlich wird nicht die Kraft haben, ihr mit vollem Bewußtsein zu folgen, aber immer und immer wieder werden große Frauen auftreten, die ihre Aufgabe erkennen und himmlisch werden.

„Wenn der Mann mir überlegen, wenn er wirklich das erhabenste Wesen der Schöpfung ist," denkt das Weib, „so muß ich ihn nothwendig bewundern können." Nun möchte sie gern bewundern, sie möchte so gern freudig verehren, aber — es geht nicht! Denn neben der Größe des männlichen Geistes steht, wie ein böser Geist, die Größe der männlichen Sünde. Solche Massen von irdischer Weisheit und solche Gräuel dabei! Sie möchte auf die Kniee sinken, um dem Genius zu opfern, aber plötzlich wird ihr die schwarze, blutbefleckte Schattenseite zugewandt, und sie flieht erschreckt vor dem schauder-

erregenden Anblick. Entsetzliche Kriege, Despotismus und Sklaverei, die Gräuel des Mittelalters, die Schrecken der Inquisition, der Sklavenhandel, die französische Revolution, sind ewig unauslöschliche Schandflecken der Menschheit. Und ward dies Alles nicht von Männern begangen? Kann ich bewundern, wenn ich zugleich verabscheuen muß, kann ich verehren, wenn sich mein Haar sträubt?

Im Wesen der Männlichkeit ist die Halbheit und Zerrissenheit unseres irdischen Daseins auf's Deutlichste ausgedrückt. Ein ungeheurer Mangel bei aller Herrlichkeit, schreiende Armuth bei der Fülle des Reichthums; Genie und Kunst und Wissenschaft nur ein prächtiger, aber durchlöcherter Mantel, mit dem sie das Elend bedecken, das sie selbst durch ihre wilden Leidenschaften verschuldet haben. O, das Irdische genügt nicht, nur der Glaube an den Himmel kann uns damit versöhnen.

Im Wesen des Weibes ist diese Versöhnung ausgesprochen. Hier ist Friede, hier ist Harmonie, hier ein heiterlächelnder Himmel der Liebe und Freude. Geist und Genie fehlen zwar, aber dieser Mangel hat nichts Beleidigendes, nichts Verletzendes, nichts Quälendes, und das mag wohl der Grund sein, warum die Männer gegen die Ausbildung des weiblichen Geistes so gleichgültig sind. Und Größe ist auch da. Eine Größe, sanft und still und erhaben wie der Sternenhimmel. Hier wird ein ganzes Leben demüthig zum Opfer gebracht, dort Böses

mit Gutem vergolten und Beleidigung sanftmüthig ertragen. Das Weib repräsentirt jenes höhere Gesetz des Friedens, das über dem Kampf der Männlichkeit schwebt und aus ihm hervorgeht.

Die schönste Harmonie, die rundeste Fülle, die süßeste Vollkommenheit findet sich im Wesen des Kindes. Aber, wie schon oft gesagt, das Kind ist unfähig zum Bewußtsein zu kommen, auch ist die Kindheit ein vergänglicher Zustand. Das Weib aber ist etwas Ewiges und fähig, zum Bewußtsein seiner Idee zu gelangen, und — Gott sei gelobt, der Tag ist gekommen.

Derselbe Zwiespalt, der für die Männer in ihrem *Wesen* besteht, ist für die Frauen in ihrem *Schicksal* da, und das ist eine sehr einfache und natürliche Folge, denn dieses Schicksal ist eben von den Männern abhängig.

Die Wahrheit aber löst jeden Zwiespalt. Wenn wir im Weibe das göttlichste Wesen der Schöpfung sehen, so sind wir nicht mehr genöthigt, den Mann zu bewundern; wir versöhnen uns rasch mit seiner Unvollkommenheit, mit all seinen Sünden, denn dies wird durch seine untergeordnete Natur entschuldigt. Ebenso geht es uns mit unserem Schicksal, denn wir sehen ein, daß die Leiden vergangener Tage nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

In geschlechtlicher Beziehung sind wir bis jetzt noch Heiden gewesen. Der Mann war der falsche Gott, dem das Weib mit Furcht und Zittern diente, auf dessen

Altar sie Thränen opferte. Das Weib wird der wahre Gott sein, dem der Mann mit Freuden dienen wird.

Die Frauen sind hauptsächlich durch die Bemühungen der Schriftstellerinnen zum Bewußtsein gelangt. Das also sind die Resultate der vielverspotteten weiblichen Schriftstellerei! „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.“ Den Weisen ist die Wahrheit verborgen, aber den Unmündigen wird sie offenbart. So schwach, so arm, so demüthig, niedrig und verachtet tritt das Göttliche in's Leben. Aber es hat die höchsten Verheißungen. Wie die ersten Christen, eine kleine Schaar verachteter und verfolgter Juden, dem allmächtigen Rom gegenüberstanden, mit dem Bewußtsein, daß ihnen der Erdkreis gehöre, so wird auch heute eine kleine Schaar schwacher Frauen der ganzen Welt und all ihrer Weisheit mit dem Bewußtsein des Sieges gegenüberstehen.*)

Die Ueberlegenheit und reizende Herrschaft des Weibes war das sanfte und selige Urverhältniß der Geschlechter. Dieses wurde durch die Sünde scheußlich verkehrt.

*) „Die Befreiung des Weibes ist praktisch nicht ausführbar, denn wie kann ein Wesen frei und unabhängig da-

Daher die immer wiederholte Klage des Weibes! Durch dies falsche Verhältniß verlor der Geist des Weibes den hohen menschlichen Schwung und kriecht am Boden hin, und der Charakter des Mannes verlor die menschliche Sanftheit und Reinheit und ward wild, roh und sinnlich.

Man sieht leicht ein, daß durch die Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses diese Uebel gehoben werden. Der Mann wird unter der Herrschaft des Weibes edel und sanft werden, das Weib durch Freiheit, Macht und hohe Stellung stark werden am Geist.

Dieses selige Urverhältniß der Geschlechter kehrt noch heute Jedem wieder in der glücklichen Zeit der Liebe.

---

stehen, das sich weder selbst vertheidigen noch selbst ernähren kann?"

Wir brauchen nur deshalb einen Beschützer, weil die Männer noch immer roh genug sind, Frauen anzugreifen. Unsere Abhängigkeit liegt also an ihrer Sünde. Wenn diese Schuld aufhört, so hört auch unsere Abhängigkeit auf. Was den zweiten Punkt anbetrifft, so hat das weibliche Geschlecht volles Recht an die Hälfte alles Erworbenen, denn die Pflege und Wartung der kleinen Kinder ist eben so unentbehrlich zur Erhaltung des Menschengeschlechts, als alle Arbeit des Mannes. Unendlich unscheinbar freilich ist dies weibliche Geschäft, auch bringt es nichts ein; ebenso unsere geistige Arbeit, die in sittlicher Veredelung besteht. Für das Amt, das er bekleidet, für das Buch, das er schreibt, erhält der Mann, was er zur Nothdurft des Lebens braucht. Wer belohnt uns für unser weibliches Wirken? Dies müßten die Männer berücksichtigen und unsern Beruf, weil er ein anderer ist als der ihrige, nicht zu einer Fessel für uns machen.

Damals herrschte die Geliebte, und Dein Verhältniß zu ihr war beglückende Dienstbarkeit. Und wie viel glücklicher, wie viel besser, ja, wie viel geistreicher warst Du da. Die Schwere des Amts und Berufs war von Dir gewichen, das Leben war leicht und poetisch, goldne Tage flogen hin in Scherz und Kosen und süßen Tändeleien — ihr wart ganz Kinder, weil ihr ganz Menschen wart.

Aber mit dem Erkalten des Herzens und der Sinne, mit der Prosa des Lebens, mit dem Erwachen des leidigen Egoismus, mit den Verstimmungen und trüben Tagen kam auch die eheherrliche Autorität. Als ihr aus eurem Himmel fielet, hatte auch das Weib seine Herrschaft verloren.

Welch' ein Glück für die Menschheit, wenn jenes beseligende Urverhältniß der Geschlechter im großen Ganzen wieder hergestellt wird!*) Das Christenthum praktisch geworden, die Erlösung in's Leben getreten, das Reich Gottes auf Erden befestigt, das Paradies zurückgebracht und die Verheißung erfüllt.**)

*) Es versteht sich von selbst, daß ich hier nicht die Herrschaft des Weibes in der Politik u. s. w. meine. Das Weib soll herrschen in allen rein menschlichen und natürlichen Verhältnissen.

**) Die ideale, das ist, die wahre Männlichkeit ist nur dem eignen Geschlecht gegenüber stolz und stark, dem Weibe gegenüber aber demüthig und sanft, ein Riese in Seidenfäden gefangen. Ihr Wesen wird also durch die Herrschaft des Weibes nicht zerstört, sondern gekrönt. Ferner lieben die Frauen

Aber diese beglückenden Verhältnisse können durch kein Gesetz und keine Einrichtung herbeigeführt werden. Durch Zwang und Gewalt ist hier nichts auszurichten. Sie können nur entstehen durch den Glauben an die Wahrheit, sie müssen geboren werden aus dem Mutterschooß des Geistes. Wenn die Wahrheit uns wie ein Sauerteig durchdrungen hat, so werden die richtigen Verhältnisse sich von selbst machen.

Ebenso wie in der Erlösung des Menschen die ursprüngliche Würde und reine Kindernatur desselben durch das hohe Bewußtsein seiner Idee wieder hergestellt wurde, so wird in der Erlösung des Weibes die ursprüngliche Würde und Natur des Weibes durch das hohe Bewußtsein ihrer Idee wieder hergestellt werden.

Das Urverhältniß der Geschlechter finden wir in der zuerst erlösten, in der heiligen Familie auf's schönste wieder hergestellt. Die erste Stelle nimmt hier das göttliche Kind ein, der Geist, das Heil. Dieses ist der Gegenstand aller Sorge, aller Pflege, aller Verehrung. Ihm zunächst steht die Mutter, die Gesegnete, die Heilige, die mit ihm auf's innigste verbunden ist, und der die Pflege und Erziehung hauptsächlich zufällt. Der Mann

männliche Männer, und werden daher, wenn sie mächtig sind, immer darauf halten, daß die Männer nicht weibisch werden.

nimmt die letzte Stelle ein, er arbeitet, sorgt, schützt und leitet, er ist derjenige, der den beiden wehrlosen, zarten und reinen Wesen ihre irdische Heimath aufbaut. Und wie glücklich ist er, wie viel glücklicher, als alle seine Brüder, die mit der Genugthuung des Männerstolzes auf das Weib herabsehen können, das ihnen zur Seite steht.

Es ist nicht allein befriedigend für's Herz, sondern auch der Vernunft nach richtig, daß die Geschlechter abwechselnd auf Erden herrschen müssen. Wenn eine Zeit lang das eine Moment hervorgetreten ist, so muß darauf das andere hervortreten. Auf eine Zeit der Kraft und des Kampfes muß eine Zeit der Schönheit und des Friedens kommen.

Daß sich die Männlichkeit zuerst entwickelt hat, ist auch ein Zeichen, daß ihr Wesen untergeordnet ist; denn die Natur fängt mit dem Geringern an, um zum Vollkommnern fortzuschreiten.

Wenn man die Natur und die Bestimmung eines Wesens erforschen will, so darf man es nie nach seiner Erscheinung in der Wirklichkeit, sondern muß es seiner Idee nach beurtheilen. Die Idee der Weiblichkeit ist herr-

licher als die der Männlichkeit; denn das Weib folgt gleich nach dem Kinde, in dem die höchste Idee ausgedrückt ist. Wer an diese klare, einfache Wahrheit glaubt, der muß zugleich auch einsehen, daß wir die ganze Herrlichkeit der weiblichen Natur jetzt noch gar nicht beurtheilen können, denn was ist ein Wesen, das noch nicht zum Bewußtsein seiner Idee gekommen ist?

Aber nicht allein das Bewußtsein ist wichtig, sondern auch die Verhältnisse.

Bekanntlich ist in fast allen heidnischen Ländern das Weib thierisch, stupid, häßlich und widerwärtig im höchsten Grade. Solche Wirkungen hat die Sklaverei! Selbst der Leib wird durch sie zur scheußlichsten Unnatur verzerrt, das schöne Geschlecht wird zum häßlichen.

Abhängigkeit aber ist nur eine sanftere Schattierung der Sklaverei und hat daher ähnliche Wirkungen.

Es ist folglich nicht zu berechnen, wie sehr sich das Geschlecht bei voller Freiheit entwickeln kann.

Das Verhältniß der Geschlechter, so wie es bis jetzt bestanden hat, ist eben so falsch wie die Sünde, durch die es in die Welt kam. Eben weil es falsch ist, hat das Weib von jeher geklagt, bei einem richtigen Verhältniß hätte es sich glücklich gepriesen.

Der Mann hat auch geklagt; nur, weil das Weib noch schlimmer daran war, als er, hat er nicht über das Loos des M a n n e s, sondern über das selbstverschuldete Loos des M e n s c h e n geklagt. Man sieht aber leicht ein,

daß alles Elend in der Welt nur dadurch entsteht, daß die Idee der Weiblichkeit (Ahnung des Himmels, Dienstbarkeit unter Gott) und mit ihr das Geschlecht, zurückgedrängt wird, statt daß es vorherrschen sollte.

Das Grobe und Schwere darf nicht auf das Zarte und Feine drücken, sondern muß ihm zur Unterlage dienen, sonst wird dieses verdorben, und jenes entbehrt seines Schmuckes.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Herrschet, wo die Charis floh.

Auch die Bibel nennt die Herrschaft des Mannes einen Fluch und eine Strafe für das Weib.

Ferner übt das Melancholische, das im Loos des Weibes liegt, dieses ewige Entsagen, Entbehren, Resigniren, das Gefühl der Schwäche, Abhängigkeit und Unterordnung gewiß einen niederdrückenden Einfluß auf die geistigen Fähigkeiten. „Freude," sagt Feuchtersleben, „ist der Affekt, welcher den Geist zu höherer Vollkommenheit erhebt; was ihn seiner Thatkraft beraubt, ist Traurigkeit."

Wie ganz anders wird also der Geist des Weibes seine Schwingen regen, wenn das Geschlecht von Freude, Selbstgefühl und Begeisterung für eine herrliche Idee erfüllt ist. Auch die allgemeine herrschende Meinung der Welt, welche die Geistesfähigkeiten des Weibes für so geringe hält, übt ihren stillen lähmenden Einfluß. Ueber die ansteckende Macht einer Ansicht, die geheime Gewalt einer Meinung, sagt Feuchtersleben Folgendes:

„Eine geistige Athmosphäre, wie eine äußere, um„giebt die Welt und jeden ihrer Theile, umgiebt das „Jahrhundert und den Tag. In sie verbreiten sich alle „lebendigen Wirkungen des Einzelnen zu einem Ganzen; „aus ihr wirken sie, ihm unbewußt, auf den Einzelnen „zurück. Gedanken, Empfindungen, Vorstellungsweisen, „schweben ungesehen in der Athmosphäre; wir athmen „sie ein, assimiliren sie, und theilen sie mit, ohne uns „dieser Vorgänge deutlich bewußt zu sein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Im guten und schlimmen Sinne sei es gesagt: „Es ist eine allmächtige Kraft, die Kraft des Glaubens, „und noch geschehen Wunder, — da, wo sie lebt und „wirkt, die Gewalt, welche Berge versetzt. Halte „Deinen Bruder für gut, und er ist es; ver„traue dem Halbguten, und er **wird** gut! muthe „Deinem Zöglinge Fähigkeiten zu, und er „wird sie entwickeln, — halte ihn für unbild„bar, und er wird es bleiben. Erkläre Dich

„für gesund, und Du magst es werden! Die „ganze Natur ist ja nur ein Echo des Geistes; und es „ist das höchste Gesetz, welches sich in ihr auffinden läßt; „daß aus dem Ideellen das Reale werde — daß die Idee „allmählig die Welt nach sich gestalte."

Hippel sagt:

„Man sagt, sie (die Weiber) wären zu abgezogenen Gedanken ungeschickter; ich zweifle; wie manchen Goliath von System trafen sie mit einem Schneeball, und er fiel todt zur Erde."

„Sobald Weiber Menschen sind und Vernunft haben, sind ihre Geistesanlagen nicht zu beschränken."

Der Leib ist das Bild des Geistes, wir können also durch ihn den Geist beurtheilen.

Der menschliche Körper ist im Vergleich zum thierischen ungemein zart und schwach — dennoch ist der menschliche Geist so stark. Der weibliche Körper ist im Vergleich zum männlichen ungemein zart und schwach — dies ist also durchaus kein Beweis gegen die Stärke des weiblichen Geistes.

Daß wir von Natur eben so stark am Geist begabt sind, wie der Mann, sehen wir an der gleichschönen Bildung des weiblichen Kopfes. Daß wir aber am Herzen reicher sind als er, ist in der Schönheit und Fülle des weiblichen Busens ausgedrückt.

„Solche Größenverhältnisse beider Geschlechter pflanzen sich fort, weil die Fähigkeit zur Entwickelung des männ=

lichen Thiers durch den Vater und des weiblichen Thiers durch die Mutter übergetragen wird. Schlecht genährte Mütter bringen kleine, schwache, weibliche Junge zur Welt; das männliche Junge aber wird kräftig und stark sein, wenn der Vater es ist."

Dies ist eine naturhistorische Wahrheit, die wir im Gebiete des Geistes wiederfinden. Wenn die Mutter geistreicher ist als der Vater, so sind gewöhnlich die Töchter besser begabt als die Söhne, und umgekehrt. Wenn also alle Mädchen in jeder Beziehung tüchtig und gut ausgebildet würden, so würde die nächste weibliche Generation an Leib und Geist stärker sein, als die jetzige, und so immer fort in immer sich verstärkendem Grade.

„— — — während dagegen die zurücktretende Stirn (des Negers) schon verräth, was die genauere Untersuchung bestätigt, daß die Masse des Gehirns verhältnißmäßig geringer ist als bei andern Racen, auch die dicker hervortretenden Nerven nach einem fast allgemeinen, von Sömmering entdeckten Gesetz auf eine minder feine Structur derselben schließen lassen."

„— — — So hat die Frau einen verhältnißmäßig größern Kopf als der Mann — der des Apoll von Belvedere ist nur $\frac{15}{16}$ von dem der Mediceischen Venus — weil bei ihr der Centraltheil des Nervensystems, die Gehirnmasse, im Verhältniß zu der Masse der heraustreten-

den Nerven größer ist, als beim Manne, bei welchem gerade die letztere vorwiegt." (Erdmann, psychologische Briefe, S. 11 u. 79.)

Aus dem Angeführten läßt sich nicht allein auf eine geistige Gleichheit der Geschlechter, sondern sogar auf die Ueberlegenheit des weiblichen Geistes schließen. Daß diese Ueberlegenheit in Wirklichkeit nicht existirt, wird Niemand wunderbar finden, der unsere Verhältnisse ansieht. Die männliche Rohheit zerstört das Weib, und da, wie wir Alle wissen, die Welt noch gründlich in Rohheit versunken ist, so folgt daraus, daß die Frauen noch alle Tage geistig zerstört werden und also nicht berechnet werden kann, was sie in künftigen gebildetern Zeiten werden leisten können. Vor zweihundert Jahren gab es weder Schauspielerinnen, noch Sängerinnen, noch Tänzerinnen; warum nicht? weil den Frauen die Bühne verschlossen war. Diese Talente konnten sich erst dann entwickeln, als ihnen der Spielraum gegeben wurde. So auch mit dem Geiste. Er hat bis jetzt keinen Spielraum gehabt und hat seine Kraft verloren, wie der Magnet, der nicht gebraucht wird. Man wird mir entgegnen, daß das Genie sich in allen Verhältnissen gefunden und entwickelt hat. Ja gewiß, die Stellung des Individuums ist gleichgültig, ob ich Fürstin oder Bäuerin, mißhandelt oder geehrt bin, ist einerlei, ich kann in beiden Fällen ein Genie sein, ob aber mein Geschlecht dienstbar oder frei ist, das ist wahrlich nicht gleichgültig. Ich bin

nicht bloß ein Individuum, ich bin hauptsächlich Theil eines Ganzen, dies Ganze ist mein Geschlecht, und die Stellung dieses Ganzen ist es, worauf es ankommt, die Stellung dieses Ganzen ist hier das Wichtige, das Wirkende.

Wer könnte leugnen, daß sich im weiblichen Geschlecht die schönsten Anlagen finden? Zur Dichtkunst z. B. Die Frau ist von der Natur weit mehr zur Dichtkunst bestimmt, als der Mann, denn sie hat weit mehr Phantasie und Poesie als er. Es giebt viele Frauen, die ein feuriges, leidenschaftliches Temperament, ein warmes, tiefühlendes Herz, eine lebhafte Phantasie, viel Geist und viel Sinn für Poesie haben; nur das Praktische fehlt — sie sind Dichterinnen durch und durch, aber Verse können sie nicht machen. Da aber das, was sie haben, das Höhere, — das, was ihnen fehlt, das Untergeordnete ist, so können wir für gewiß annehmen, daß ihnen auch dieses künftig zufallen wird. Was die Logik anbetrifft, so findet sie sich bloß deshalb nicht bei uns, weil wir sie nie lernen und üben. Männer, die nichts gelernt haben, sind wahrlich auch nicht sehr stark darin. Daß wir sie aber von der Natur eben so sehr, wenn nicht mehr erhalten haben, ist schon in der Harmonie und Reinheit des weiblichen Wesens ausgesprochen, denn was ist Logik anders, als Klarheit und Harmonie? Was wir in sittlicher Beziehung haben, wird wohl auch geistig in uns enthalten sein. Und denke man ja nicht,

daß ihr Studium uns unserer weiblichen Liebenswürdigkeit berauben würde. Was ist liebenswürdiger als Musik? und doch ist sie nur eine klingende Logik.

Die Frau wird mit dem Geist eine bezaubernde Gewandtheit, Grazie, Fülle, Poesie, Beweglichkeit und einen durchdringenden Scharfsinn verbinden, die dem Manne fehlen. Wie sie feiner fühlt, wird sie auch feiner denken. Ferner sind alle Frauen geborene Aerzte und Prediger. Daß diese Aemter uns dennoch fremd bleiben, ist eine Sünde gegen die Natur. Wie viele Frauen haben nicht vollkommen die Fähigkeit, sich wissenschaftlich auszubilden!*)

Was eine politische Wirksamkeit anbetrifft, so sehen wir, daß zu allen Zeiten Frauen sich dazu berufen gefühlt haben. Der Mann faßt auch hier gern die Schattenseite

*) Die Männer berufen sich bei ihren Feldzügen gegen weibliche Ausbildung gewöhnlich auf einzelne Frauen, die sehr gelehrt und sehr unangenehm sind. Sie vergessen aber ganz, daß die Gelehrsamkeit bei ihrem eigenen Geschlecht ganz ähnliche Erscheinungen hervorbringt, namentlich was die deutschen Gelehrten anbetrifft. Sind diese blassen, kränklichen, nervenschwachen Stubenhocker, diese von Schulstaub bedeckten Pedanten, diese am Schultisch krumm gewordenen Hypochonder wirklich Männer? Können sie dem Weibe anziehend erscheinen? Sind sie nicht in die wunderlichste Unnatur versunken? Wie falsch wäre es dennoch, wenn der Mann aus diesen Gründen die Wissenschaft aufgeben wollte. Die Gerechtigkeit und Verständigkeit aber, die er in diesem Fall gegen sein eigenes Geschlecht beobachtet, sollte er auch gegen uns beobachten.

der Sache auf und nimmt den Mund voll über Maitressenwirthschaft und Weiberregiment. Natürlich wirkt die Frau wie sie ist; die gemeine auf gemeine und verderbliche, die edle auf edle und beglückende Weise. Zweimal haben Frauen Rom gerettet, die Jungfrau von Orleans und Jeanne Hachette sind ebenfalls erfreuliche Beispiele. Wenn bei den alten Germanen die Frauen an den Volksversammlungen Theil nahmen, sollten sie nicht auch bei den neuen dazu fähig sein? Und, um von der poetischen Natürlichkeit zu reden, die das weibliche Geschlecht nie verleugnen soll, ist nicht die Kämpferin, Rathgeberin und Prophetin des alten Germanen tausendmal natürlicher und poetischer als irgend eine Sekretairin oder Professorin, die, ein Muster moderner Weiblichkeit, ihres Mannes Strümpfe stopft? Man hat oft davon gesprochen, daß die Frau von ihrem Gefühl sehr sicher und richtig zur Wahrheit geleitet wird, ja, richtiger, als der Mann, und dennoch will man dieses Gefühl nur auf den engen Kreis des Hauses beschränken. Ich glaube nicht, daß es so viel Kriege, so viel Ungerechtigkeit, so viel Mißhandlung des Schwächern auf Erden gegeben hätte, wenn Frauen mit ihrem mitleidigen und gerechten Herzen im Rathe der Männer gesessen hätten.

Daß der Mann wenig schön und harmonisch, wenig sittlich und liebenswürdig ist, liegt in seiner Idee; daß er stark ist, denkt und herrscht, liegt darin, daß er schon längst zum Bewußtsein seiner Idee gelangt ist. Denn

diese Eigenschaften kommen uns mit dem Bewußtsein. Das Kind, das zu Deinen Füßen spielt, weil es unbewußt ist, wird, wenn es zum Bewußtsein gekommen und Mann geworden ist, vielleicht Armeen anführen.

Die Schönheit und Harmonie der Weiblichkeit liegt in ihrer herrlichen Idee, daß sie aber schwach und untergeordnet ist und nicht denkt, liegt darin, daß sie noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Mit dem Bewußtsein werden die Eigenschaften sich entwickeln, die damit zusammenhängen.

Und hinter diesem Aufschwung des Geistes kann der Leib nicht zurückbleiben. Er wird sich entwickeln zur herrlichsten Kraft, Größe, Gesundheit und Schönheit. Das Trübe, gleichsam Umwölkte, das im Schicksal des Weibes liegt, hat gewiß auch seinen Einfluß auf den Körper, denn Gedanken und Gefühle, in denen wir leben, werden eins mit unserem Blut und durchströmen uns als Gift oder wohlthätige Nahrung. Wenn Geist und Freude uns erfüllen werden, so werden wir nicht mehr hinfällig sein, nicht mehr früh verblühen. Ja, es ist möglich, daß das Weib den Mann einst an Gesundheit übertreffen wird, denn der zarte Leib ist eben vermöge seiner Nervenfeinheit zur süßesten Gesundheit fähig. Die Weiblichkeit hat mehr Aehnlichkeit mit der Kindheit und Jugend als die Männlichkeit, und wer weiß nicht, daß Kindheit und Jugend in der Fülle der Gesundheit und Heiterkeit leben.

An Fürsten und Aristocraten kann man sehen, welchen Einfluß die Stellung auch auf den Leib hat. Die Gestalten sind meist hoch und schlank, die Gesichter von edlem Schnitt, die Haltung würdevoll, die Bewegungen anmuthig. Seit bald hundert Jahren hat die Aristocratie nun schon ihre Bedeutung verloren, sittlich und geistig leistet sie wenig genug, aber immer noch erbt sich die wohlgebildete Leiblichkeit fort.

Wenn wir den Mann mit dem Weibe vergleichen, so werden wir finden, daß seine Stellung die der Aristocratie und sein Wesen das des Pöbels ist. Er nimmt den Platz des Fürsten ein und benimmt sich wie ein Fleischergesell. Das ist der Widerspruch, unter dem das Weib geseufzt hat, so lange die Erde steht.

„Als die beiden Thronbewerber sich dem Divan vorstellten," erzählt ein orientalisches Mährchen, „erkannte dieser den *rechten Fürsten an seinen feinen Sitten.*" Das Gesetz des Anstandes und der Sitte liegt in der Natur der Frauen, und sie thun wohl, es zu beobachten. Feinheit und Vornehmheit waren Schwestern von jeher, und das vornehmere Geschlecht soll eben deshalb diese aristocratische Feinheit nie vernachlässigen, die seine Würde bezeichnet und mit einem reizenden Gewand umgiebt.

Es ist uns verheißen, daß der Fluch zum Segen werden soll, und wir sehen mit Staunen, wie das auch im Einzelnen in Erfüllung geht. Unsere Aehnlichkeit mit den Kindern war uns sonst eine Schmach; „Weiber und Kinder" hieß es verächtlich, und jetzt ist gerade diese Verwandtschaft mit dem Kinde das Mittel zu unserer Erhebung. Die Natur ist hart gegen uns gewesen, weil sie uns so manches Leiden auferlegte, jetzt aber wird diese Härte zur Freundlichkeit, denn unsere Leiblichkeit ist auch ein Beweis unseres höhern geistigen Berufs.

Tochter der Schönheit, freue Dich, o freue Dich Deines Leibes, er ist die Perle der Natur, er ist die Krone der Schöpfung, er ist der Purpurmantel, den Gott Dir umhing um dich als Königin zu bezeichnen. Siehe, der Handelsmann fliegt durch die Länder, tausend erfinderische Köpfe, tausende von Händen, tausende von Maschinen arbeiten Tag und Nacht, um köstliche Stoffe hervorzubringen. Der Frühling bringt seine Blumen, das Meer seine Perlen, selbst der Erde Schooß muß sich öffnen und verborgene Schätze hergeben. So vereinigen sich die Menschen mit den Elementen, um der Schönheit zu dienen. Darum schmücket euch, ihr Frauen und freuet euch eurer Schönheit, die ein gütiger Gott im Uebermaß der Freundlichkeit gab.

Der Mann ist groß in irgend einem Fach, als Dichter, Feldherr, Gelehrter u. s. w. Die Frau ist groß als Mensch. Der Mann leistet mehr in den Mitteln, die zur Vollendung führen, das Weib mehr in dieser Vollendung selbst.

In dem Manne finden sich noch zahlreiche Reminiscenzen an die Thierwelt, die wir mit dem Namen Brutalität bezeichnen. Das Weib ist ganz Mensch trotz ihrer Fehler und Thorheiten.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle, mit dem, was
sie sind. Schiller.

Die Frauen wirken mehr durch das, was sie sind, die Männer mehr durch das, was sie thun.

Der Stein ist geschlechtslos, starr, todt, aber unwandelbar. Die Pflanzenwelt ist weiblich, ein Reich der Schönheit und Harmonie, auch herrscht das Weibliche vor. Die Thierwelt ist männlich, voll Leben, Kraft, Feuer, Kampf- und Raublust, und das Männliche herrscht vor, ihm ist alle Kraft und Schönheit zugefallen.

Der Geist ist geschlechtslos. Zwischen der männlichen Thierwelt und dem geschlechtslosen Geist steht die Menschheit, sie ist also weiblich. Doch giebt es auch hier, wie überall, Uebergänge. Je mehr der Mensch sich dem Thier nähert, desto wilder, männlicher ist er, desto mehr herrscht das männliche Princip und mit ihm der Mann. Je mehr der Mensch sich dem Geist nähert, desto sanfter, weiblicher wird er, desto mehr herrscht das weibliche Princip und mit ihm das Weib. Je mehr der Mensch sich frei macht vom Thier, desto mehr macht sich das Weib frei vom Manne. Dieses Weibliche der Menschheit finden wir in der kindlichen Friedlichkeit, Sanftheit und Unschuld Adams und der göttlichen Friedlichkeit, Sanftheit und Unschuld Christi.

In Christus ist uns der ideale Mensch und die ideale Weiblichkeit erschienen. Dies ist eins, weil die Menschheit weiblich ist.*) Das männliche und das weibliche Princip mögen sich sonst gleich stehen, aber für die Menschheit ist das weibliche das wichtigere, eben weil die Menschheit weiblicher Natur ist. Und dies ist auch ganz der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, denn das Thier leidet unbewußt, in der Menschheit aber leidet das Weib mit Bewußtsein.

---

*) Aus demselben Grunde ist auch die Ausbildung des weiblichen Geschlechts so wichtig.

Diese Ueberlegenheit und höhere Bestimmung des Weiblichen hat die Natur selbst in der Zahl der Individuen ausgedrückt. Es werden nämlich überall ein wenig mehr Knaben geboren, als Mädchen. Daß es dennoch mehr Weiber giebt, liegt an der größern Sterblichkeit der Männer, die durch ihr angestrengtes oder gefahrvolles Leben schneller aufgerieben werden. Stets werden aus dem erzeugenden Geist mehr untergeordnete Wesen hervorgehen, als höhere. Es giebt mehr Thiere als Menschen, mehr mittelmäßige Menschen als ausgezeichnete, mehr männliche Kinder als weibliche. Es ist auch sehr möglich, daß sich die Zahl der weiblichen Kinder vermindert, je bedeutender das Weib wird. Der Unterschied in der Anzahl ist zwar nicht groß, aber er ist doch da. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß man diesen Fingerzeig der Natur bisher nicht beachtet hat.

— — — das weibliche Leben ist im Ganzen ausdauernder als das männliche, und jene hohe physische Kraft, welche, — nach der Erfahrung des Menschenforschers — der Zartheit und Reinheit verliehen ist — — — — —

Die männliche Denkkraft, die irdische Weisheit ist der Erzeuger und Vater des geistigen Menschen. Der Glaube an eine andere Welt ist seine Mutter, die Gütige, die ihn nährt und pflegt, an deren Brüsten er hängt,

von der er die größten Wohlthaten empfängt. Dieses Mütterlich-Weibliche ist das Wichtigere für den Menschen. Wahrscheinlich war es eine Frau, die diesen Glauben zuerst in die Welt brachte. Gewiß ist es, daß er hauptsächlich durch das weibliche Geschlecht erhalten wird. Weil die Frau immer leiden mußte, hing sie sich mit all ihrer Kraft an diesen Glauben, der so tröstlich und freundlich ist, wie ein holdes Weib. Ohne die Frauen wäre dieser Glaube längst untergegangen.*)

Der Sturm der Zeiten hat die Flammen des Glaubens ausgelöscht, aber das Weib sitzt am glimmenden Aschenhaufen und sucht mit Hand und Schleier die Funken zu schützen und so das Heilige hinüber zu retten in eine bessere Zeit.

Der Dichter sagt:

„Wie klein die Quell, — ihr Segen
„Ernähret Feld und Blum':
„So wahrt der Frauen Pflegen

*) Der Natur gegenüber verhält sich der Mensch activ, herrschend, also männlich, Gott gegenüber verhält er sich passiv, empfangend, dienend, also weiblich. Dieses letztere Verhältniß aber ist es, das uns recht eigentlich zu Menschen macht.

„Des Landes Heiligthum;
„Ja, Glauben, Eintracht, Sitte
„Und was erhält ein Haus,
„Geht in der Kinder Mitte
„Vom Mutterherzen aus!"

So erfüllt das Weib schon jetzt den priesterlichen Beruf, denn Gott hat ihr in Gnaden einen Instinkt des Herzens gegeben, der die Unbewußte leitet. Aber wie viel mehr wird sie ihn erfüllen, wenn sie ihre heilige Bestimmung erkannt hat! Was wir jetzt leisten, ist sehr gering und mangelhaft, aber wenn die Idee in die Welt tritt, wird sie schaffend wirken, ein neues Weib wird in's Fleisch geboren werden, wie im Christenthum ein neuer Mensch.

Vielleicht ist zu keiner Zeit das Weib tiefer erniedrigt und gedemüthigt worden, als gerade in unseren Tagen. Selbst im achtzehnten Jahrhundert, der Zeit entsetzlicher Entartung und Frivolität, zog die feine Sitte noch einen Zauberkreis um uns her, und der Schein wenigstens ward gewahrt. Heute aber ist Alles gefallen, die feine Sitte gilt nicht mehr, selbst den Schein der Würde haben wir verloren, denn wir haben selbst die Hand geboten zu unserer Entwürdigung, indem wir Männer sein wollten. Das Weib kann die letzte Entehrung erleiden und doch

rein bleiben wie eine Lilie, aber wehe ihr, wenn sie thut. Die emancipirten Frauen haben aller Weiblichkeit Hohn gesprochen; nicht von eiserner Nothwendigkeit getrieben, sondern freiwillig haben sie Zucht und Sitte verleugnet, und haben die Zügellosigkeiten der Männer als erstrebenswerthe Freiheiten dargestellt.

Dennoch dürfen wir sie nicht verurtheilen. Sie leben einer Idee, sie wollen das Gute, aber auf falschem Wege, sie wollen Gerechtigkeit, aber menschliche, sie wollen das mit eigener Kraft durchsetzen, was nur durch Gotteskraft geschehen kann.

Wenn Du zum Bewußtsein erwachst und anfängst, zu denken, so weichst Du vom Glauben Deiner Kindheit ab und fällst in den Unglauben, wenn Du aber Dein Denken vollendest, so kehrst Du fröhlich zum Glauben zurück, der nun nicht mehr kindisch und unbewußt, sondern Geist und Leben geworden ist. So geht es mit jeder Wahrheit, so auch mit der Weiblichkeit. Als das Weib zum Bewußtsein kam und anfing zu denken, da entfernte es sich von der Weiblichkeit und fiel in das Entgegengesetzte. Doch wird es fröhlich zur Weiblichkeit zurückkehren, die nun bewußt und Geist und Leben geworden ist.

Aber diese Kämpfe und Leiden des erwachenden Bewußtseins werden nur von den denkenden Weibern gekämpft und gelitten. Deshalb haben in unseren Tagen gerade die begabtern Frauen, und unter diesen die begabtesten am meisten, der Emancipation das Wort geredet.

Diese fühlen eben am stärksten, daß sie nicht erlöst sind, und werden auch deshalb den Segen der Erlösung am kräftigsten erfahren; denn der Arzt ist da für die Kranken und nicht für die Gesunden, und der Stein, den die Bauleute verworfen haben, wird zum Eckstein werden.

Die Emancipation ist nichts Krankhaftes oder Unnatürliches, sondern eben so gut Naturnothwendigkeit wie der Schmerz bei der Geburt eines Kindes. Beides ist freilich nichts Schönes und Erfreuliches, sondern etwas Trauriges und Qualvolles, aber es muß sein, weil wir nicht Götter, sondern Menschen sind.

Die Juden, dies wunderbar tiefe, prophetische, einzig begabte Volk, hat bis jetzt die Lehre, die aus ihm hervorging, nicht angenommen, weil es noch etwas Anderes erwartete. Obgleich zerstreut, erniedrigt und verfolgt, sind sie doch mit jener Glaubenskraft und Resignation, die dem Orientalen eigen ist, ihrem Glauben treu geblieben. Duldend, wartend, hoffnungsvoll haben sie die Zeit hingebracht bis heute. Es war ein Instinkt, der sie leitete, sie wollen die Wahrheit erst dann annehmen, wenn sie vollkommen geworden ist.

Aus Deutschland wird die neue Wahrheit kommen, und für Deutschland wird sie die süßesten Früchte tragen.

Germania ist ein Weib, und sein Schicksal ist mit dem Schicksal der Frauen Hand in Hand gegangen. Damals in der finstern Heidenzeit, als das Weib geistig noch nicht existirte, da existirte auch Deutschland nicht. Das Christenthum kam und mit ihm die Weiblichkeit, da erschien auch Deutschland auf der Bühne des Lebens, aber wild und unbändig wie die Frauen des Nibellungenliedes. Als im Mittelalter das Weib erhoben ward durch das Schwert der Ritter, durch das Lied der Minnesänger, da trug auch Deutschland die Krone der Herrschaft und den Purpurmantel des Ruhmes. Später aber, nachdem der Sirocco aus Frankreich den frommen Glauben und die treue Liebe verdorrt hatte, da sank das edle und geachtete Weib des Mittelalters zur umschmeichelten Coquette, und da sank auch Deutschland. Jetzt, wo das Weib sich emancipiren wollte, da wollte auch Deutschland frei sein. Deutschland ist ermattet und verzagt, und was die Frauen retten, erlösen, erheben wird, das wird auch Deutschland retten, erlösen, erheben.

Wie das Christenthum in Bezug auf die Ehe weit strengere Gesetze gab, als das Heidenthum sie gehabt hatte, so wird auch die neue Confession, die wir erwarten, die Ehe in ihrer ganzen Heiligkeit wieder einsetzen. Der Ehebruch ist eine Sünde, die von der Gesellschaft übersehen, vom Staat geduldet wird, und dennoch ist sie

eben so wenig zu entschuldigen, wie jede andere. Jede Versuchung ist schwer zu überwinden; oder glaubt ihr etwa, daß es dem Armen so leicht ist, ehrlich zu bleiben?

Die neue Confession wird den Ehebruch verurtheilen, nicht allein weil er eine Sünde gegen Gottes Gebot, sondern auch weil er eine Sünde gegen das Weib ist. Tausende von unglücklichen Frauen leben ausgestoßen von der Gesellschaft in einem Abgrund des Elends, der Schande und Verthierung, bloß weil die Herren der Schöpfung das Thier in sich nicht überwinden wollen. Und wie viel Lügen, wie viel schändliche Künste der Verführung, wie viel Schlechtigkeit entsteht nicht daraus, daß es dem Mann erlaubt ist, nach der verbrecherischen Gunst zu streben.

Der Mann ist die Erde, das bewußte Kind der Himmel, das bewußte Weib die Vermittelung zwischen Himmel und Erde.

An der Grenze dieser Welt verläßt uns all unsere Kraft und all unsere Weisheit. Jener Welt gegenüber zittert auch der Muthigste, und der Weiseste muß eingestehen, daß hier seine Wissenschaft zu Ende sei. Klarheit des Verstandes, Scharfsinn 2c. helfen hier nichts. Nur der feste und starke Glaube des Herzens kann uns die diamantnen Pforten öffnen, nur vor der Demuth senkt

der Cherub sein feuriges Schwert, nur die Flamme der Begeisterung kann uns leuchten auf dem dunklen Wege.

Wo der Mann erklären und beweisen will, wo er zweifelt, ungläubig lächelt, auch wohl spottet, da glaubt das Weib feurig und ernst. Sie hängt durch tausend verborgene Fäden mit jener Welt zusammen, schneidest Du diese ab, so fällt sie unwiderruflich; nimmst Du ihr den Glauben, so nimmst Du ihr Alles; nimmst Du ihr die Religion, so machst Du sie zum Nichts. Sie hat eine starke Neigung zu allem Räthselhaften, Wunderbaren, Feierlichen und Geheimnißvollen; sie vertraut fest auf die göttliche Hülfe, sie baut Häuser auf ihren Glauben, sie hängt mit allen Kräften ihrer Seele an dem, was Du weder sehen noch beweisen kannst. Dabei kann sie sich durchaus nicht mit der Dürre und Prosa des Lebens befreunden, sie sucht eifrig leiblichen und geistigen Schmuck, alles Schöne zieht sie an, alles Poetische reizt sie, der Dichter und Künstler ist ihr Liebling.

Dieser Glaube, feierlich, begeistert, geheimnißvoll und prophetisch ist das tiefste Weibliche. Sanftmuth und Freundlichkeit ist nur das Kleid der weiblichen Seele, jene Eigenschaften sind der Kern derselben.

Diesen Fähigkeiten muß die Idee der Weiblichkeit entgegenkommen.

Die Ahnung des Himmels ist zugleich das Feierlichste und Geheimnißvollste, das Heiterste, Schönste und Süßeste, das Lieblichste und die tiefste Poesie, der

wahre Sorgenbrecher, die wahre Verschönerung des Lebens — also weiblich ganz und gar.

Um aber von der Wirklichkeit zu reden. Es ist traurig, zu sehen, wie in unserer Zeit gerade dies tiefste Weibliche vernachlässigt und vergessen ist. Wir sind versunken in Flittertand, Weltlichkeit, Erbärmlichkeit! Die Frömmigkeit ist wie ein Möbel, das hervorgezogen wird, wenn man's gerade braucht. Dürre des Herzens, prosaische Armuth des Gemüths, Leerheit, Oberflächlichkeit, ein gewisses zerfahrenes Wesen ist der Charakter unserer Zeit und folglich auch der Frauen unserer Zeit.

O ihr Frauen, ihr wisset nicht, was ihr thut, wenn ihr den geheimnißvollen Zusammenhang aufhebt, der zwischen euch und der verborgenen Welt besteht. Ihr zerstört euer innerstes Wesen, ihr setzet euch den Wurm an's Herz. Ihr redet von Emancipation und Selbstständigkeit und vergesset ganz, daß die wahre Emancipation darin besteht, daß man frei werde von dieser Welt. Das junge Mädchen ist das abhängigste und schwächste Wesen von der Welt, aber sobald sie mit ganzer Seele, mit allen ihren Kräften und Fähigkeiten, mit ihrem ganzen Wesen in der Welt des Geistes lebt, sobald sie von Adlerflügeln der Begeisterung getragen wird, hat ihre irdische Stellung für sie gleichsam aufgehört. Sie steht da in der Welt mit der Unbefangenheit eines Kindes, sie thut, sie handelt, sie denkt und spricht und bewegt sich mit glückseliger Sicherheit, mit der Ruhe der Engel,

mit der heitern Sorglosigkeit des Mächtigen. Niemand dient ihr, und doch ist sie Königin; wehrlos ist sie, und doch kann Keiner ihr etwas anhaben. Kein Amt und Beruf, keine Arbeit, kein Genuß, keine Projekte, kein Besitz, keine Macht knüpfen sie an diese Welt. Hier findet sie nur Abhängigkeit und Leiden. Sie ist also vollkommen frei; nichts hängt sich an ihre schwebenden Füße, um sie herabzuziehen. Und über sich hört sie Tag und Nacht das Rauschen der glänzenden Flügel und den überschwänglichen Gesang und das feierliche: Ehre sei Gott in der Höhe.

O fliehet das Treiben der Welt und werdet von Herzen stille und höret mit heiligem Beben der Ehrfurcht die Stimme, die mit leisen Geisterlauten, dem Gläubigen so vernehmlich, spricht. Wie mächtig werdet ihr sein, wenn ihr gläubig seid und der Wahrheit dienet, der Erdkreis wird euch gehören! Jetzt, da euch Gott erlöst hat, braucht ihr nicht mehr Spielpuppen der Männer zu sein — dieser Frohndienst hat aufgehört. Frei werdet ihr sein wie der Vogel in der Luft, Priesterinnen Gottes, unabhängig vom Gerede der Welt, von Beifall, von Liebesglück, von Allem! In dieser Welt seid ihr schwach, im Reiche Gottes stark, darum lebet in diesem Reich. Wie unverständig, wenn ihr Hütten bauen wolltet auf Erden, wo ihr abhängig und eingeschränkt seid.

Ihr werdet den Erdkreis besitzen, aber nur, wenn ihr sanftmüthig seid; ihr werdet Kinder Gottes heißen,

aber nur, wenn ihr friedfertig seid; ihr werdet der Welt das Heil bringen, aber nur, wenn ihr seid wie Maria war. Mit Waffen des Fleisches könnt ihr nicht siegen, die sind unserem Geschlecht versagt, und wir wollen uns nicht erniedrigen, sie zu wünschen. Aber Waffen des Geistes können wir führen zu jeder Zeit. Der Geist ist unser Freund; wo er mächtig ist, da sind auch wir mächtig, — darum verlasset euren Freund nicht. Glaubet nur, so werdet ihr selig sein, betet nur, und euch wird Alles zu Theil werden. Wollet das Heil — und es wird kommen, fordert Alles von euch — und ihr werdet Alles leisten. Jetzt gilt es nicht, mattherzig klagen, murren und verzagen — sondern göttlich überwinden. Strebet nach Weisheit und Wissen, seid freundlich und anmuthig, daß man's euch gleich anmerke, weß Geistes Kinder ihr seid. Und vergesset die christliche Dienstbarkeit nicht. Sie ist das wahre Mittel gegen den Egoismus. Denket, daß einst der Herr aller Herren seinen Jüngern die Füße wusch; vor eurer Demuth soll aller Hochmuth der Welt zerschmelzen wie Reif vor der Sonne. Duldet gern und lasset euch das Kreuz gefallen, es ist dasselbe, das Christus trug.

Wie alle Wahrheiten ihre Vorläufer und Propheten gehabt haben, so auch die neue Wahrheit. Das ganze Mittelalter mit seinem Mariendienst und seiner Frauen-

verehrung war ein Prophet. Der Ritter nannte seine Geliebte Herrin und knieete vor der Dame, die ihm den Preis reichte. Er that das unbewußt, von dunklem Gefühl getrieben, aber Alles, was jene Zeit unbewußt that, das werden wir mit Bewußtsein thun.

Und wie mächtig prophetisch sprechen sich die Dichter der neueren deutschen Literatur aus.

Schiller sagt:

Ueberall weichet das Weib dem Manne; **nur in dem Höchsten**
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von Deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter=glänzende Scheibe,
Schöner nur macht sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann sich frei! Du **bist** es; denn ewig nothwendig
Weißt Du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
Was Du auch giebst, stets giebst Du Dich ganz; Du bist ewig nur Eines,
Auch Dein zartester Laut ist Dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst Du die goldene Frucht.

Und in: „Würde der Frauen.“

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
Das sie still, doch gewisser erringt;
Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen,
Zu den Sternen die Menschheit zu tragen,
Die der Mann nur ertödtend bezwingt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aus der bezaubernden Einfalt der Züge
Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege,
Herrschet des Kindes, des Engels Gewalt.

Und Göthe, der bekannte Verehrer des weiblichen Geschlechts:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan,

Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."

Ich führe nur diese eine Stelle an, es giebt außerdem noch eine Menge Aussprüche dieser Art in seinen Romanen, Erzählungen 2c.

Immermann ist sonst durchaus kein Schwärmer und Idealist, aber der geheimnißvolle Reiz des Weibes bewegt ihn dennoch zu folgenden Worten:

„Aber ein Zweites in mir ist etwas Ernsteres und doch kein Vorsatz, keine Ueberzeugung, keine Leidenschaft — sondern ein wahrer Instinkt. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl für die Frauen. So lange ich denken kann, wohnt es mir bei. Ich kann es Dir eigentlich nicht schildern. Mich durchsäuselt die Ahnung einer unendlich milden Lösung aller Schmerzen, das Vorempfinden des überschwänglichsten Erfüllens und Ergänzens, sehe ich eine Frau. Und nicht bloß Jugend und Schönheit, Reiz und Anmuth bewegen meine Seele in einem Bade so erquickender Fluthen, sondern in der Unscheinbarsten gewahre ich etwas Göttliches, wenn sie mir begegnet. Oft hat mich ein solches zufälliges und gleichgültiges Treffen von trüben, leidenschaftlichen Aufregungen wie mit einem Zauberschlage geheilt; oft habe ich mich auch scheu vor allen weiblichen Cirkeln zurückgehalten, weil in mir etwas vorgegangen war, was ich unter Frauen zu bringen für unerlaubt hielt. Seit einiger Zeit habe ich

angefangen, meine Blicke auf die Verwickelungen der Welt und Zeit zu richten. Da muß ich Dir nun gestehen, daß unter allen den Dingen, nach deren Rückkehr die Menschen seufzen, mir die Herstellung des wahren und beseligenden Verhältnisses zwischen den beiden Geschlechtern als das sehnenswertheste erschienen ist. Aber freilich mag dieser Friede wohl der Lohn sein, welcher andern, erst in den übrigen Punkten zum Frieden gelangten Zeiten aufbewahrt wird."

Dieses „wahre und beseligende Verhältniß" wird durch die Erlösung des Weibes wieder hergestellt.

An einer andern Stelle sagt er:

„In so furchtbarer Gemüthsverfassung, in so bitterer Pein, fand er das große Gesetz der Liebe, welches dem Liebenden ewig seine Stelle zu den Füßen der Geliebten anweiset, und wäre diese eine aus dem Staube hervorgegangene Bäuerin. Habe Du die Schätze des Moguls, grüne der Lorbeerkranz des Ruhmes um Deine Schläfe, führe Du Salomos geisterbeherrschenden Ring, kröne Dich der Reif der Hohheit, die Geliebte wird, und nicht im abgeschmackten Gleichniß, sondern in der Wahrheit und Wirklichkeit Deine Königin sein, demüthig wirst Du den zaubergewaltigen Ring in ihren Schooß legen, der Kranz wird Dich drücken in ihrer Nähe, ein Bettler wirst Du immerdar bleiben vor ihr und auch als König ein Sclav."

So mächtig also spricht die Natur trotz der höhern Stellung des Mannes! Ja gewiß, vor der Ahnung des Himmels muß alle irdische Herrlichkeit zunichte werden!

Saphir sagt:

„Ach seht sie doch an, die Starken, die Herrn der Schöpfung, die Könige der Natur, die Nimrode des Weltalls, diese Allerweltsverschlucker, diese Riesenprojektirer und Weltgürtelhelden, seht sie an, wie jammervoll sie aussehen, wenn die Schwächste der Schwachen die Grausame spielt! Wie sie sich krümmen und wie ein Taschenperspectiv groß und klein werden um einen einzigen Blick dieser Schwachen; seht das Alles an und laßt die Satyriker euch in Gottes Namen ein schwaches Geschlecht schelten.“

„Das schöne Geschlecht ist das einzige, schönste Vermächtniß des alten Testaments; es ist das reizendste Codizill der Schöpfung, es ist entstanden aus einem Lächeln der Freude, aus einem Seufzer der Liebe und aus einer Thräne der Milde. Es ist ein Manupropria der Gottheit! Das lebendige Bindezeichen des Himmels und der Erde, und das Velin-Probeblatt des jenseitigen Lebens.

Aber daß der Witz sich so viel mit dem weiblichen Geschlecht beschäftigt, charakterisirt ihn; er ist der Bergbohrer des Lebens, der eben das edelste Metall aus den Tiefen hervorholt und es absondert aus dem Taubgestein der alltäglichen Dinge, an denen nichts Mangelhaftes

und auch nichts Glänzendes zu sehen ist. Der Witz ist eine diebische Elster, er streckt seinen Schnabel gerade nach dem Glänzenden aus. Der Mann mit seinen guten Seiten ist kein Stoff für die Begeisterung, und mit seinen schwachen Seiten kein Stoff für den Witz; das Weib mit seinen Tugenden ist ein Thema für Engelzungen und mit seinen Schwächen ein liebliches Feld für den Witz."

Zum Schluß noch ein Wort Immermans über unsere Zeit.

Unsere Zeit ist groß, der Wunder voll, fruchtbar und guter Hoffnung. Aber irr und wirr taumelt sie noch oft hin und her, weiß die Stege nicht und plaudert wie im Traume. Das rührt daher, weil das Herz der Menschheit noch nicht wieder recht aufgewacht ist. Denn nicht abhanden kam der Menschheit das Herz, es ward nur müde und schlief etwas ein. Im Herzen müssen sich die Menschen erst wieder fühlen lernen, um den neuen Weg zu erkennen, den die Geschlechter der Erde wandeln sollen; denn vom Herzen ist alles Größte auf Erden ausgeschritten. Moses sah an das Elend seines Volkes und führte es hinweg; Christus wollte sein göttliches Licht nicht für sich behalten, sondern in überstömender Liebe gab er es den Brüdern; nach dem heiligen Grabe lechzete die durstige Brust der Kreuzfahrer, Luther that mit seinem Herzen die tiefe Frage nach der ewigen Seligkeit, vor welche sich schmauchende Kirchenkerzen gestellt hatten, die von Meßgewändern und Weihrauchwolken verhüllt war.

Wenn ich aber das viel gemißbrauchte und deßhalb übel berufene Wort brauche, so weißt Du, daß ich damit nicht den schlaffen, von der Empfindelei getauften Muskel meine, der in einer Fluth matter Thränen schwimmt. Das volle, starke Herz meine ich, vom Athem Gottes und göttlicher Nothwendigkeiten durchweht und begeistet. Ich meine das Herz, welches das schöne Weib des Kopfes ist. Von ihm wird es befruchtet und giebt die Kraft seines Mannes und Herrn wieder als göttliches Kind mit tiefen, welterlösenden Augen. Dieses Herz erscheint dem Schwachen nicht selten kalt und roh, und doch ist es das Wärmste was es giebt, denn es entzündet mit seinem Brande die Völker. Und das Zarteste ist es auch, denn nicht irdische Stümper rühren es, sondern die Himmlischen spielen darauf, wie auf einer Aeolsharfe, und es tönen seine ewigen Accorde unter den Fingern der Elohim. Unsere Zeit ist ein Columbus. Sie sieht wie der Genueser mit den Blicken des Geistes das ferne Land hinter der Wüste des Oceans. Desselben gleichen erlebt sie die Geschicke des Columbus. Auch ihr laufen die Kinder nach, halten sie für wahnwitzig und zeigen an den Kopf. Auch sie steht vor manchem Rathe von Salamanca und soll sich aus Kirchenvätern widerlegen lassen. Auch heuer giebt es diesen und jenen heuchlerischen Johann von Portugall, der ihr das Geheimniß abgekauft zu haben wähnt und die Caravele aussendet von den Inseln des grünen Vorgebirges, aber nach vierzehn Tagen den schlechten

Bootsmann entmuthigt wiederkehren sieht. — Sie hat die Anker gelichtet und steuert und steuert.

Aber der Genueser hatte die Boussole am Bord, und nach der richtete er sein Schiff und ließ sich nicht irre machen, als die Nadel unter entlegenen Graden abzuweichen begann. Die Nadel zeigte ihm den Pfad.

In das Schiff der Zeit muß die Boussole gethan werden, das Herz. Und keine Abweichung muß den Seefahrer irren, wenn die Reise immer weiter und weiter vordringt. Dann wird nach verzweiflungsvollem Hoffen und Harren plötzlich in einer Nacht vom Schiffe: Land! gerufen werden, und die Insel San Salvador*) wird nächsten Morgen entdeckt daliegen, wild, üppig, mit großen und schönen Wäldern, mit unbekannten Blumen und Früchten, von reinen, lieblichen Lüften überhaucht und umspült von einem krystallklaren Meere. — Und es kann sein, daß auch die Zeit nach Ophir und nach des Tartarchanes Gebiete entsteuert zu sein wähnt und in diesem Wahne, ein erhaben phantasirender Columbus, abstirbt und daß erst spätere Jahrhunderte erfahren, Amerika sei an jenem Morgen entdeckt worden.

Zur seligen Gleichheit der Kinder Gottes sind wir berufen; aber die Menschheit muß noch erst einen weiten

*) Der Erlöser!

Weg machen, ehe sie dahin gelangt. Mit der Aristocratie des Standes ist es nun aus, sie ist entartet und fällt morsch zusammen; die Aristocratie des Geldes ist nur ein Uebergang, sie kann nicht dauern, denn schon erheben sich zu viel Stimmen dagegen. Das Chaos unserer Tage, dies Kämpfen, Schwanken, Gähren, dies formlos Durcheinanderschwimmen wird seine Zeit dauern, dann aber, wenn Alles sich wird gesetzt und abgeklärt haben, wenn die neue Welt geschaffen ist und sich ihres Lebens freut, dann wird es auch eine neue Aristocratie geben, — die des Geistes. Und die wird dann natürlich, zeitgemäß und eben darum geehrt und geliebt sein. Ein geistiges Ritteramt wird ihr zufallen, das Schwert des Wortes wird sie führen, die Wehrlosen schützen vor dem Feind, das ist der Lüge, und immerfort um der Wahrheit willen untereinander kämpfen, wie einst die Ritter. Wie es in der alten Aristocratie Grade und Abstufungen gab, als: Fürsten, Herzoge, Landgrafen, Grafen und Freiherren, so wird es auch hier höherbegabte und untergeordnete Geister geben. Nicht mehr wird die Welt hochmüthig prangen, und der Geist dagegen in stolzer Armuth sich von ihr, als seiner Feindin, abwenden, sondern er wird sie als Magd in seine Dienste nehmen, und sie wird ihn schmücken mit emsiger Hand.

Als Charlotte so mit sich einig geworden war, als sie sich wahrhaft erlöst fühlte und mit vollem Bewußtsein glauben konnte, fühlte sie das tiefste Bedürfniß, nun auch im Leben und in der Wirklichkeit durch die schönsten Tugenden die Idee darzustellen, die ihr den Frieden gebracht hatte. Wenn sie auch mit Trauer und Scham ihr vergangenes Leben ansah, so war sie doch zu glücklich, um das nagende und vergebliche Gefühl der Reue zu empfinden. Sie fühlte, daß Gottes überschwängliche Gnade ihr alle Sünden vergeben hatte; das Alte war vergangen, siehe, es war Alles neu geworden. Sie hatte einen neuen Menschen angezogen, sie war wieder geboren im vollen Sinne des Worts.

Zuerst bemühte sie sich, die Verzeihung ihres Gatten zu erlangen und sandte ihm zu diesem Zweck den demüthigsten und liebevollsten Brief, der je von einer Frau geschrieben worden ist. Wie hätte er, der sie einst geliebt, ihrem reuevollen Flehen widerstehen können! Sie versöhnten sich, und Charlotte zog in sein Haus zurück.

Mit Staunen sah die Welt, wie in kurzer Zeit aus der vergnügungssüchtigen Salondame eine stille und fleißige Hausfrau, aus der emancipirten Frau eine demüthige und freundliche Gattin, aus der Egoistin die Liebe selbst, aus der Eiteln die Bescheidenheit selbst geworden war.

Nachwort.

Möge man diesem Buche vorwerfen, was man will! Ich weiß, daß ich mit stammelnden Lippen gesprochen habe. Aber welche Inconsequenzen, welche Widersprüche, welche Irrthümer und Mängel es auch enthalten mag — Eins darin ist unschätzbar und ewig wahr — die Hauptsache — die uralte und neue Wahrheit von der Herrlichkeit, die Gott offenbaren will an dem gestraften Geschlecht. Diese Wahrheit, gestützt auf zwei Beweise, der eine ist der schöne mütterliche Leib des Weibes, der andere ihre Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit dem Kinde, in dem die höchste Idee ausgedrückt ist.

O glaubet und zweifelt nicht! Der Glaube macht selig und überwindet die Welt!

Inhalt.

Druck von W. Steinmüller in Düben.

Fornian

Fornian

Druck von W. Steinmüller in Düben.